

Die Volkswacht erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis einschließlich der illustrierten Beilagen „Die neue Welt“ und „Für unsere Frauen“ monatlich 75 Pfg., vierteljährlich 2,25 Mk., einschließlich Lägerlohn. In den Abbestellen monatlich 60 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 Mk., einschließlich Postgebühren. Einzelnummer 5 Pfg.

Volkswacht

Anzeigenpreise:
Die 6 gespaltene Zeile 20 Pfg., für auswärts 30 Pfg., die 6 gespaltene Zeile 60 Pfg. Arbeitsmarkt und Wohnungsanzeigen 10 Pfg. Anzeigen mit Platzbestimmung werden besonders berechnet. Bei Wiederholungen Rabatt laut Tarif.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition
Paradiesgasse Nr. 32

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion und Expedition 3290

Beilagen: Die neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt
Für unsere Frauen mit illustrierter Modenzeitung

Nr. 42

Danzig, Dienstag den 21. April 1914

5. Jahrgang

Zur Jubelfeier des 1. Mai!

Zum 25. Male jährt sich der Weltfeiertag der Arbeit. Welch schönen Siegesweg hat das Proletariat seit jenem Pariser Kongress von 1889 zurückgelegt, der den ersten Maientag durch Arbeitsruhe aller Arbeiter zu einem großen Feste der Zukunft zu erheben beschloß! Wie gewaltig ist in diesen 25 Jahren die wirtschaftliche Macht der Arbeiterkoalitionen, der Wissenschaft in den Arbeiterkämpfen und die kulturelle

Leistungsfähigkeit der Volksmassen angeschwollen! Tausend Hindernisse, die dem Vorrücken der Kämpferscharen kommender Lichttage entgegenstanden, Ausnahmegeetze, Haß und Vorurteile, sind in dieser weltgeschichtlich winzig kurzen Zeitpanne aus dem Wege geräumt worden. Aber noch ragt unerschüttert das Zwingur des Kapitals in die Lüfte, noch immer sind die großen Forderungen des 1. Mai unerfüllt:

Der Achtstundentag!
Das gleiche Wahlrecht zu allen öffentlichen Körperschaften!
Der Völkerfrieden!

Die gewaltige Ausdehnung des weltumspannenden Kapitalismus verschärft die Kriegsgefahr und steigert das Bett-rüsten in immer rasenderem Zeitmaß. In allen Privilegien bedroht, suchen die herrschenden Klassen Verweigerungstriebe gegen die Grundrechte der Arbeiter, insbesondere das Koalitionsrecht, zu führen. Erschreckt durch den ruhig-sicheren Aufstieg der Schaffenden zur lichten Freiheit flüchten die Besitzenden freischend aus dem Reiche der Gerechtigkeit in die dumpfe Luft der Säbelherrschaft und der kirchlichen Heuchelei.

Immer schärfer und ausgedehnter wird in allen Ländern der Klassenkampf, der Arbeit heiliger Krieg gegen Knechtung

und Ausbeutung. Am 1. Mai halten wir Heerschan über unsere Kampftruppe und schwören einander aufs neue den Fahnen Eid treuer Solidarität im großen Kulturkampf der Zeit.

Wichtiger als je muß diese Jubiläumsfeier des Maikampfes den Willen der Arbeiterklasse zu Tat und Sieg bezeugen. Nach den finsternen Nächten der schweren Wirtschaftskrise soll ein neuer goldener Tag der Freiheit und des Wohlstandes für alle herausdämmern.

Wo immer auf Erden klassenbewußte Proletarier leben, rüsten sie mit Macht, den großen Erinnerungs- und Zukunftstag würdig und wichtig zu begehen. Genossen! Ihr werdet nicht zurückbleiben wollen.

Werbt und vereinigt Euch im Zeichen des 1. Mai!

Die Entscheidung von Korfu

Dallwisch Statthalter; Herr v. Loebell Minister des Innern.

Das B. L. B. verbreitet folgende Meldung:

Wie wir vernahmen, haben am Sonnabend Seine Majestät der Kaiser auf Vortrag des Reichskanzlers das Abschiedsgesuch des Statthalters Grafen v. Wedel unter Erhebung desselben in den Fürstentum in Gnaden zum 1. Mai dieses Jahres genehmigt. Zum Nachfolger des Grafen v. Wedel ist der Staatsminister v. Dallwisch ausersehen, an dessen Stelle der Wirkliche Geheimrat v. Loebell das Ministerium des Innern übernehmen soll.

Der bisherige Statthalter Graf, jetzt Fürst Wedel, ist noch heute mit Ehrungen überhäuft worden. Seiner Frau wurde der Luisenorden überreicht. Auch brachte ihm das begeisterte Bürgertum am Sonntag einen Fackelzug dar:

Während des Vorbeimarsches des Fackelzuges befanden sich in der Umgebung des Statthalterpaares der kommandierende General v. Deimling mit Gemahlin, Staatssekretär v. Rödern, die Unterstaatssekretäre sowie der Bürgermeister Dr. Schwaner, der zur Rechten des Statthalters Aufstellung genommen hatte. Auf die Ansprache des Reichskanzlers Senner erwiderte der Statthalter folgendes: Meine Herren! Namens meiner Frau und in meinem eigenen Namen sage ich Ihnen herzlichen Dank für die so freundliche ehrende Ansprache, die Rechtsanwalt Senner als Ihr Wortführer an uns richtete und für die hohe innig erfreuende Ehrung, die uns durch den imposanten Fackelzug und die großartige Serenade bereitet worden ist. Aus der reichen Beteiligung weiterer Kreise der Bevölkerung an der Ehrung glauben wir den uns mit großer Freude erfüllenden Schluß ziehen zu dürfen, daß unser redliches immer auf des Landes Bestes gerichtetes Wollen gewürdigt wurde. Wenn es mir dabei oft nicht vergönnt war, auch das Beste zu erreichen, so wollen Sie in der menschlichen Unvollkommenheit und in den oft schwierigen Verhältnissen die Entschuldigung dafür finden. Wohl stand auch ich im Kampfe und, wie ich hier ausdrücklich hervorheben möchte, in voller Einigkeit mit meinen einstigen Mitarbeitern. Unser Kampf aber richtete sich niemals gegen das Volk, das wir als loyal, zuverlässig und stets aufrichtig schätzten und werten, sondern lediglich gegen einzelne Elemente, deren Vorkommen wir für das Reich, Land und Volk als schädlich erachteten. Meine Frau und ich gewannen dieses schöne, uns zur zweiten Heimat gewordene Land und seine fernere arbeitssame Bevölkerung wahrhaft lieb und werden seine ferneren Geschicke mit lebhaftem Interesse und den warmsten Wünschen bis an das Lebensende begleiten.

Bringen Sie, meine Herren, der neuen Regierung vollstes Vertrauen entgegen und tragen Sie die Ueberzeugung in immer weitere Kreise, daß des Landes Wohlfahrt und Entwicklung bei ungehörter Wahrung seiner berechtigten Stammeseigenart mit dem Zielbewußten, festen, inneren Anschluß an das große deutsche Vaterland eng verknüpft ist, daß nur der nach vorwärts, nicht nach rückwärts gewandte Blick den Weg in eine glückliche Zukunft findet.

Schaffen Sie damit die sicheren nationalen Fundamente, auf denen ein weiterer gebaut werden kann. Ehren Sie die Armee, die die Blüte unseres Volkes darstellt, die der Hort unserer Sicherheit ist! Widerlegen Sie damit am besten die mandigal auftauchende Behauptung, daß die Elsaß-Lothringer, die ja von jeher gern und dabei tüchtige Soldaten waren, dem Militär unfreundlich oder gar feindlich gegenüberstünden! Daß meine Herren sind Bitten, die Ihr scheidender Statthalter, dem das Wohl des Landes warm am Herzen liegt, an Sie richtet, weil Sie damit den Gegnern, den ehrlichen wenigstens, die Angriffswaffen aus der Hand nehmen werden. Danken Sie herzlichst allen Teilnehmern der heutigen Ehrung und bewahren Sie uns auch in der Ferne ein freundliches Andenken, wie Ihnen ein solches allezeit bei uns gesichert ist. Und nun, meine Herren, fordere ich Sie mit uns auf, desjenigen dankbar zu gedenken, der an höchster Stelle die Geschichte des Landes leitet, der demselben während seiner fast 25jährigen Regierung ein gleich warmes Interesse widmete und auf dessen gnädige und tatkräftige landespolitische Fürsorge das Land auch fernerhin unbedingt zählen darf. Der Kaiser lebe hoch. Das hoch fand begeisterten Widerhall. Beifall erscholl die Nationalliedmelodie.

Diese Abschiedsworte des bisherigen Statthalters bewegten sich in dem Rahmen, der bei solchen Anlässen üblich ist, und geben zu Betrachtungen keinen Anlaß. Wichtiger sind die Ernennung des Herrn von Dallwisch zum Statthalter und der Wechsel im preussischen Ministerium. Für beide Maßnahmen trägt der Reichskanzler die staatsrechtliche Verantwortung.

Herr v. Dallwisch wurde gemäßregelt, als er im preussischen Abgeordnetenhaus gegen den Mittellandkanal stimmte, den herbeizuführen der Kaiser als seinen „festen und unerschütterlichen Willen“ erklärt hatte. Die Junker wollten den Mittellandkanal nicht, zum kleinen Teil weil die Einnahmen der preussischen Eisenbahnen durch die Konkurrenz auf dem Wasserwege leiden würden, meist aber weil der Mittellandkanal die Zufuhr ausländischer Produkte vermehrt hätte. Die Landräte, die gegen den Kanal stimmten, wurden 1902 entlassen und „auf Wartegeld“ gesetzt, so daß sie die Hälfte ihres Dienstentkommens einbüßten. Hier lag ein Verfassungsbruch des Reichskanzlers Hohenslohe vor, denn Abgeordnete dürfen für ihr Verhalten im Parlament nicht zur Verantwortung gezogen werden. Aber die rechtswidrige Maßregelung ist den Herren gut bekommen, sie haben bald eine glänzende Karriere gemacht.

Die Konservativen blieben Sieger, wo immer sie gegen die Liberalen, gegen die Minister und gegen den Kaiser kämpften, und nur an der Sozialdemokratie finden sie die Grenzen ihrer Macht.

Herr v. Dallwisch wurde 1903 Minister von Anhalt und

regierte das Land in derartig reaktionärem Sinne, wie es von diesem echten Vertreter des preussischen Junkertums vor vornherein zu erwarten war. Im Jahre 1909 kehrte er als Oberpräsident von Schlesien in den preussischen Staatsdienst zurück. Ein Jahr später wurde er unter Bethmann Hollweg Minister des Innern.

Bethmann Hollweg ist ein Konservativer vom Schlage Bülow und Hofenlohe. Er will wie sein Vorgänger die Interessen der bestehenden Klassen und namentlich des Junkertums entschieden wahren. Aber er trägt gewissen Staatsnotwendigkeiten Rechnung und kennt die Grenzen der Macht des Junkertums und auch der Bourgeoisie, auf deren Furcht vor dem Proletariat die Macht der Junker beruht. Auch Bethmann Hollweg will dem Proletariat soweit wie möglich Widerstand leisten, aber er rechnet mit den harten Notwendigkeiten der äußeren und inneren Politik. Es war deshalb von vornherein eine sonderbare Idee, daß Herr v. Bethmann Hollweg bald nach dem Rücktritt seines Vorgängers Herrn v. Dallwisch, den Intimus des Herrn v. Heydebrand, in sein Ministerium berief, einen Mann, der insofern ein Idealist ist, als er in seiner konservativen Anschauung die realen Machtverhältnisse überblickt und glaubt, die letzten Schranken der Junkerherrschaft gestützt auf Polizei und Heer, zertrümmern können.

Graf Wedel muß gehen, weil er sich gegen die ungelieblichen Maßnahmen der kaiserlichen Heeresverwaltung, gegen die rechtswidrige Verhaftung friedlicher Bürger, auflehnte. Und nun schied man als Statthalter des Kaisers nach Straßburg den Herrn v. Dallwisch, der in seiner Person das äußerste an unerbittlich-konservativer Klassenherrschaft vertritt, das sich überhaupt denken läßt.

Nun ist aber nicht anzunehmen, daß Dallwisch in Elsaß-Lothringen seine junkerlichen Pläne rückhaltlos durchführen können. Die Elsaßer sind nicht zu behandeln wie die Preußen. Ihre Vorkämpfer waren an der französischen Revolution beteiligt und die Widerstände, die dort einem preussischen Polizeiregiment entgegenzusetzen, sind so stark, daß sich dort selbst Herr v. Koller, ein Gefinnungsgenosse des Herrn v. Dallwisch, in einen Staatsmann vom gleichen Kaliber wie etwa Herr Delbrück, der Staatssekretär des Reichsamts des Innern, verwandelte. In Preußen sind unter der Verwaltung des Herrn v. Dallwisch neue Maßnahmen ausgeheckt worden, auf die selbst die reaktionärsten Vorgänger dieses Ministers nicht verfallen wären. Dallwisch hat sich als ein entschiedener Gegner jeder Wahlreform bekannt; die Verfolgung

der Polen und Dänen stieg unter Herrn v. Dautwich gewaltig. Die Ausweisungen nahmen unter ihm immer schärferen Charakter an; die Verfolgung selbst der harmlosesten, mit Politik nicht im entferntesten Zusammenhang stehenden Veranlassungen der Jugendpflege nahm direkt russische Art an; die Gewerkschaften wurden im Gegensatz zu Versprechungen des Herrn v. Bethmann Hollweg bei Verletzung des Vereinsgesetzes zu politischen Vereinen gestempelt.

Wir rechnen nicht etwa darauf, daß durch den Ministerwechsel in Preußen irgend etwas besser werden wird. Jedenfalls ist im preussischen Ministerium jetzt eine größere Ueberstimmung hergestellt. Denn Herr v. Dautwich, der unter Bismarck Vorsteher der Reichsanstalt war, teilt die Gesinnungen Bethmanns und Bülow.

Im übrigen wissen wir, daß mit dem Personenwechsel für die Arbeiterklasse im Elsaß und in Preußen nichts Gutes, nichts Böses verbunden ist. Die preussische Wahlrechtsfrage z. B. wird genau so entschieden werden, als den Machtverhältnissen entspricht.

Ein Rüstungstreiber

Bisher sind es nur ausgeschaltete Generale gewesen, die nimmer müde wurden zu behaupten, daß Deutschlands Rüstung vollkommen unzulänglich sei. In den letzten Tagen haben diese Rüstungstreiber Unterstützung gefunden in der Person des Präsidenten der Oberzolldirektion Posen, Geh. Oberfinanzrat Carthaus, der im „Tag“ in zwei riesig langen Artikeln nachweist, daß Deutschlands Rüstung nicht auf der Höhe stehe.

Zum Beweise dafür macht er Anleihen bei allen möglichen Schriftstellern, so daß die Annahme gerechtfertigt erscheint, daß der Herr Oberfinanzrat sich einen recht beträchtlichen Zitatenlad zugelegt hat. Richtig ist, daß nicht alle wehrfähigen Mannschaften ausgehoben werden und auch gar nicht ausgehoben werden können, weil die Mittel, die für ihre Ausbildung und Unterhaltung nötig wären, so enorm sind, daß kein Mensch mit gesundem Verstand eine derartig gewaltige Vermehrung der Armee verlangen wird, daß sämtliche Taugliche zur zwei- oder dreijährigen Dienstzeit eingezogen werden können. Die Sozialdemokratie hat gezeigt, auf welchem Wege es möglich wäre, alle wehrfähigen Mannschaften kriegsmäßig auszubilden; auf diesen Boden zu treten lehnen aber Regierung und bürgerliche Parteien ab.

Herr Carthaus tritt für ein Betrüben im schlimmsten Sinne des Wortes ein. Deutschland müsse so rüsten, daß es Frankreich und Rußland gleichzeitig gewachsen sei. Aber der Finanzrat wünscht nicht, daß die besitzenden Klassen noch einmal zu einem Wehrbeitrag herangezogen werden. Die einmaligen Kosten einer neuen Heeresvermehrung will er auf Anleihen genommen wissen und die dauernden Ausgaben will er durch indirekte Steuern gedeckt sehen. Der Beweis dafür, daß neuerliche ungeheure Lasten getragen werden können, fällt diesem Finanzmann riesig leicht. Er nimmt einfach das Buch des Direktors der Deutschen Bank, Dr. Helfferich, zur Hand, in dem dieser Deutschlands Volkswohlstand berechnet, dividiert mit der Bevölkerungszahl und kommt dann zu dem Schluß, daß die Deutschen doch eigentlich sehr vermögende Leute seien. Es ist nie bestritten worden und konnte nicht bestritten werden, daß die Vermögen in Deutschland teilweise gewaltig gewachsen sind; gerade jene Kreise aber, die über diese Vermögen verfügen, verstehen es meisterhaft, sich von größeren Leistungen für

das Reich zu drücken. Schon daß der Herr Geheimrat Oberfinanzrat seinen neuen Wehrbeitrag haben will, beweist, daß er den Besitz nach Kräften schonen möchte; wenn aber der Besitz nicht zu großen Ausgaben herangezogen wird, dann bleiben die gewaltigen Ausgaben wieder auf den breiten Massen haften.

Herr Carthaus hat allerdings gewisse Bedenken, soweit der Reichstag in Frage kommt. Er befürchtet, daß der Reichstag für seinen Plan nicht zu haben sein wird, aber auch hier weist er einen Ausweg, man soll den Reichstag dann einfach zum Teufel jagen und sich überhaupt nicht mehr um ihn kümmern. Was der Finanzmann aus Posen da empfiehlt, das ist nichts anderes, als der Staatsstreich, und es ist sehr bezeichnend für die Auffassung der Rüstungstreiber, daß sie ganz offen den Gedanken zum Ausdruck bringen, den Reichstag einfach auszuscheiden, sobald er sich weigert, den Rüstungstreibern zu Willen zu sein. Wie würde Herr Carthaus jammern, wenn der Reichstag etwa beschließen wollte, eine besondere Wehrabgabe von jenen Beamten zu erheben, die ein Einkommen von mehr als 12000 Mark haben, denn dann müßte der opferwillige Herr vermutlich auch kräftig mitbleiben. Opferwillig sind diese Kreise aber nur dann, wenn die Opfer aus den Taschen anderer Leute gebracht werden können. Unter diesem Gesichtswinkel müssen alle diese Forderungen von der Opferwilligkeit und der Opferfreudigkeit des deutschen Volkes betrachtet werden. Immer aber drängt sich wieder die Frage auf: wessen Interessen vertreten die Rüstungstreiber? Die der Mehrheit des deutschen Volkes ganz bestimmt nicht.

Die Mobilisierung der Vereinigten Staaten gegen Mexiko

Der Klassenkampf zu Mexiko ist gleichzeitig ein Kampf zwischen englischen und nordamerikanischen Großkapitalisten, weil beide Gruppen danach streben, die mexikanischen Petroleumgruben in die Hand zu bekommen. Wie wir wiederholt darlegten, stehen hinter der jetzigen Regierung die Großgrundbesitzer Mexikos und eine englische Großkapitalistenklippe.

Hinter den Rebellen steht die mexikanische Bourgeoisie, die mexikanischen Kleinbürger, Bauern und die nordamerikanischen Großkapitalisten, namentlich Rockefeller, der sein Petroleummonopol vervollständigen will. Indem er auch noch die mexikanischen Petroleumgruben zur Ausbeutung übernimmt, die eine englische Gruppe gleichfalls in die Hand nehmen will.

Schon lange rechnete man damit, die Vereinigten Staaten würden gegen Mexiko mobilisieren, um Herrn Rockefeller zu den mexikanischen Petroleumquellen zu verhelfen. Jetzt ist es so weit gekommen. Eine unbegründete zeitweilige Verhaftung eines nordamerikanischen Matrosen gab den Vorwand zur Forderung nach „Genugtuung“ ab. Der Präsident der Vereinigten Staaten forderte von dem Präsidenten von Mexiko, daß eine mexikanische Flottenabteilung vor einer nordamerikanischen salutierte, also Begrüßungsschüsse abgebe.

Zwischen der mexikanischen Regierung und Huerta sind in der Frage des Flaggensaluts neue Schwierigkeiten entstanden, weil Huerta fordert, daß die Salutschüsse gleichzeitig von den Nordamerikanern und den Mexikanern abgegeben werden sollten, während die nordamerikanische Regierung nur zugestehen wollte, daß der mexikanische Salut durch einen Salut der Nordamerikaner beantwortet werden sollte.

In einem Ultimatum (letzten Wort) an Huerta forderte die Regierung in Washington die Erfüllung der amerikanischen Forderungen bis Sonntag nachmittag 6 Uhr. Auch traf der nordamerikanische Transportdampfer „Hancock“ mit 950 Marinesoldaten in Tampico ein.

Nun dürfte neues Blutvergießen anheben. Die Scheuflisten des Bürgerkrieges werden dadurch vielfach verschlimmert, ein furchtbarer Massenmord wird anheben, um Herrn Rockefeller und dem Petroleumtrust erhöhte Einnahmen zu verschaffen.

Politische Tagesübersicht Deutschland

Berlin, den 18. April. Eine Erhebung der Versicherungsanstalt für Angestellte hat ergeben, daß bis Ende vergangenen Jahres 1685000 Angestellte zur Versicherung angemeldet waren. Bei der Einführung der Versicherung hatte man mit rund 1827000 Versicherten gerechnet. Im übrigen haben die Erhebungen ergeben, daß alle Schwierigkeiten bei der Angestelltenversicherung jetzt in der Hauptsache überwunden sind. Die Vorschriften des Gesetzes sind im großen ganzen erfüllt. Mit dem Eingang der Beiträge scheint es noch hier und da zu hapern, denn in der offiziellen Notiz über die oben erwähnten Erhebungen macht die Versicherungsanstalt darauf aufmerksam, daß Unternehmer, die es unterlassen, die Beiträge rechtzeitig für ihre versicherungspflichtigen Beschäftigten abzuführen, mit Geldstrafen bis zu 300 Mark bestraft werden können. Unabhängig von der Nachzahlung der Beiträge kann den Bestraften noch die doppelte Zahlung der rückständigen Beiträge abgefordert werden.

Im Reichsamt des Innern ist die längst angekündigte Denkschrift über den Bauschwund fertiggestellt. Sie wird dem Reichstag nach den Ferien zugehen. Die Kosten dieser Denkschrift belaufen sich, wie verlautet, auf 60000 Mark. Aus einer ganzen Anzahl Großstädte, namentlich aber aus Berlin ist Material beigebracht worden über die enormen Verluste, die die Lieferanten durch Bauschwund erleiden haben.

— Spioniererei. Es sind wieder einmal ein halbes Duzend Personen verhaftet worden, die man im Verdacht hat, für Frankreich Spionage in Deutschland getrieben zu haben. In Neubredach wurden drei Franzosen verhaftet, ein Pariser Rechtsanwalt und zwei Studenten aus St. Etienne. Man hatte sie dabei abgefaßt, wie sie auf den Festungswällen photographische Aufnahmen machen wollten. Die Verhafteten, die behaupteten, auf einer Bergnachtsradtour zu sein, und lediglich landschaftliche Aufnahmen machen wollten, sind noch in Haft. Die Akten über das Verhör sind an das Reichsgericht nach Leipzig geschickt worden. — In Mainz wurden weitere zwei Franzosen verhaftet, die sich angeblich als Hausierer dort aufhielten. Auch hier besteht der Verdacht der Spionage. Endlich ist ein französischer Freiballon, der während der Ostertage im Taunus landete, mit Beschlag belegt und mit samt den Utensilien den Behörden eingeliefert worden. Das Kriegsministerium hat den Ballon noch nicht freigegeben.

— Kampf gegen die Uebelerjugend — nach Königsberger Muffen. Nach Auflösung einer vermeintlichen Jugendorganisation des Kreises Solingen, die in Wirklichkeit nicht bestand, erklärten die Verwaltungsorgane und die Gerichte die Abonnenten der „Arbeiterjugend“ für eine politische Organisation und es regnete Strafmandate gegen die jugendlichen Zeitungsabonnenten. Nun hat das Elberfelder Land-

Die Götter dürsten

Roman aus der französischen Revolution von Anatole France

16)

Dieser Einfall der Spekulanten der Gegenrevolution war nicht so sonderbar, wie es zunächst schien. Diese Leute suchten stets Fühlung mit den Mächten des Tages; und Marat war durch seine Popularität, seine Feder, seinen Charakter eine furchtbare Macht, ja die einzige, die noch bestand. Die Girondisten waren gescheitert, die Anhänger Dantons kämpften mit den Wogen und herrschten nicht mehr. Robespierre, der Abgott des Volkes, war von unbestechlicher Ehrlichkeit, mißtrauisch und ließ niemand an sich heran. Man mußte also Marat umgarnen und sich sein Wohlwollen sichern, für den Tag, wo er Diktator würde, und alles deutete darauf hin: seine Popularität, sein Ehrgeiz, seine Vorliebe für große Mittel. Und vielleicht gelang es ihm auch, die Ordnung, die Finanzen, den Wohlstand wiederherzustellen. Mehrfach war er gegen die Schöpfung aufgetreten, die ihn im Patriotismus überboten, und seit einiger Zeit demagogisierte er die „Demagogen“ fast ebenso wie die Gemäßigten. Nachdem er das Volk aufgeschreckt hatte, die Kornwucherer in ihren gegläubten Vätern aufschwippen, ermahnte er die Bürger zur Ruhe und Besonnenheit; er wurde zum Herrscher.

Trotz mancher Gerüchte, die über ihn wie über andere Revolutionsmänner ausgebreitet wurden, hielten die Vortänzer ihn für unbedenklich; aber sie konnten ihn auch als eitel und leichtgläubig. Sie hofften ihn durch Schmeichelei und vor allem durch herablassende Vertraulichkeit zu gewinnen, die sie ihrerseits für die bestechendste Schmeichelei hielten. Durch seine Vermittlung gedachten sie alle Werte, die sie kaufen und verkaufen wollten, kaufen und lassen zu lassen, und während er ihren Interessen dienste, sollte er wachen, nur im Dienste der öffentlichen Wohlfahrt zu handeln.

Die Bürgerin Rochemaure, eine große Intrigant, wie wohl noch im Rebesfähigen Alter, hatte die Anknüpfung von Beziehungen zwischen dem Kaiser und dem geizhiebenden Journalisten übernommen, und in ihrer überbigen Einbildungskraft malte sie sich bereits den Mann aus dem Keller. Dessen Hände vom Blute der Septembermorde noch rot waren als Werkzeug der Finanzliquide aus deren Agentin sie war. Im Geiste sah sie, wie er jetzt durch seine Empfindlichkeit und Beherztheit in die Welt des Tages verdrängt wird, jene ihr so liebe Welt von Kornwuchern, Kameelherren, geheimen Agenten des Auslandes, Spielkatern und galanten Damen.

Sie ließ nicht nach, den Bürger Gamelin zu finden, sie bei den Volkstribunen einzuführen. Dieser wohnte in nächster

Nähe, in der Rue des Cordeliers dicht bei der Kirche. Nach einigem Widerstreben gab der Kaiser dem Wunsche der Bürgerin nach.

Der Dragoner Henri wurde aufgefordert, mitzukommen, lehnte dieses aber mit der Begründung ab, daß er seine Freiheit selbst einem Marat gegenüber mahnen wollte. Der hätte der Republik zwar Dienste geleistet, staute jetzt aber schon ab; hatte er dem Volke von Paris doch in seiner Zeitung Resignation empfohlen.

Und mit melodischer Stimme und langen Seufzern beklagte der junge Krieger das Los der Republik, die von denen verraten würde, auf die sie gebaut hätte. Danton widersetzte sich einer Besetzung der Reichen; Robespierre erklärte sich gegen die Permanenz der Bezirksversammlungen und Marat brach durch mathematische Ratschläge den patriotischen Schwung.

„Ob!“ rief er, „wie schwach erscheinen diese Männer neben Leclerc und Jacques Roux!“ Roux! Leclerc! Ihr seid die wahren Volkstribunen!

Gamelin hörte diese Reden, die ihn empört hätten, nicht; er war ins Nebenzimmer gegangen, um seinen blauen Rock anzuziehen.

„Sie können stolz sein auf Ihren Sohn“, sagte die Bürgerin Rochemaure zu Gamelins Mutter. „Er ist groß an Talent wie an Charakter!“

Die Bürgerin Gamelin hielt ihrem Sohn ein gutes Zeugnis aus, nur wenig naiver, als jener, der die erste Pflicht der kleinen Leute die Bescheidenheit gegen die Großen ist. Doch sie klagte gern ihr Leid; an Anlaß fehlte es nicht, und das Klagen erleichterte ihr das Herz. Glaubte sie von einem Menschen, daß er ihr Unglück lindern könnte, so erging sie sich lang und breit darüber, und Frau von Rochemaure schien ihr zu jenen Leuten zu gehören. So kennnte sie denn den günstigen Augenblick und erzählte in einem Atem, wie schlecht es ihnen beiden ginge und wie sie fast verhungerten. Kein Mensch kaufte mehr Silber, die Revolution hatte Handel und Wandel vernichtet. Die Lebensmittel waren rar und unerreichbar. . .

Alle diese Klagen sprudelte die gute Frau mit ihren weichen Lippen und ihren viden Zungen hervor, um nur ja fertig zu sein, bevor ihr Sohn wiederkam, dessen Stolz dieses Jammer gemildert hätte. In kürzester Frist suchte sie diese Dame, die offenbar reich war und gute Beziehungen hatte, zu führen und am Gehirte ihres Sohnes zu interessieren. Und Evariste Schönheit, das merkte sie wohl, half ihr, eine so vornehme Dame zu führen.

In der Tat zeigte die Bürgerin Rochemaure Mitgefühl; der Gedanke an Evaristes und der Mutter Entbehrungen bewegte sie, und sie sann nach, wie sie sie lindern könnte. Sie

wollte reiche Freunde bestimmen, Bilder von ihm zu kaufen. — „Denn“, wie sie lächelnd sagte, „es gibt noch Geld in Frankreich.“ Es kommt nur nicht zum Vorsteine.

Oder noch besser: da die Kunst doch tot war, so wollte sie Evariste eine Stellung bei Morhardt oder bei den Gebrüdern Perregaux verschaffen, oder einen Posten als Schreiber bei einem Armeelieferanten.

Dann wieder schien ihr das nicht das Rechte für einen Mann von seinem Charakter, und nach kurzem Besinnen machte sie eine Gebärde, daß sie es gefunden hätte.

„Es sind noch mehrere Geschworene am Revolutionstribunal zu ernennen“, erklärte sie. „Ihr Sohn muß Geschworener, Beamter werden. Ich habe Beziehungen zu den Mitgliedern des Wohlfahrtsausschusses, ich kenne den älteren Robespierre; sein Bruder ist häufig bei mir zu Abend. Ich werde mit ihnen reden. Sie sollen mit Montane, Fouquier, Dumas sprechen.“

Die Bürgerin Gamelin war bewegt und dankbar. Sie legte den Finger auf den Mund: Evariste trat eben ins Atelier.

Er geleitete die Bürgerin Rochemaure die dunkle Stiege hinab, deren gefälschte Holzstufen eine dicke Schmutzschicht bedeckte.

Die Sonne stand schon tief, als sie über den Pont-Neuf schritten, und der Sockel des früheren Bronzepferdes, der jetzt mit den Nationalfarben bewimpelt war, warf lange Schatten. Ein großer Volkshaufe, zu kleinen Gruppen gesondert, lauschte einigen leise sprechenden Bürgern. Die verblüffte Menge schwieg still; nur manchmal wurden Stöhnen und Jornerufe laut. Ein Haufe eilte nach der Rue de Thionville (vormals Rue Dauphine). Als Gamelin sich einer der Gruppen näherte, erfuhr er, daß Marat ermordet sei.

Die Nachricht wurde bestätigt und allmählich vervollständigt. Er war im Bade ermordet worden, von einer Frau, die zu diesem Verbrechen eigens aus Caen gekommen war. Einige glaubten, die Mörderin sei entflohen, die meisten jedoch behaupteten, sie sei gefangen genommen. Alle standen sie da wie eine Herde ohne Hirten und dachten:

„Marat, der gefühlvolle, menschliche, wohlthätige Marat ist nicht mehr da, um uns zu leiten, er, der Unbeirrte, der alles erriet, der den Mut hatte, alles aufzudecken! . . . Was tun? Was soll nun werden? Wir haben unsern Ratgeber verloren, unsern Freund, unsern Beschützer!“

Sie wußten, woher der Schlag kam, und wer den Arm dieses Weibes geführt hatte.

„Marat!“ so seufzten sie, „fiel unter den Händen der Verbrecher, die uns vernichten wollen. Sein Tod ist das Zeichen zur Abschachtung aller Patrioten.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Westpreußen Elbing-Marienburg

Der Bund der Landwirte und seine Mittelstandspolitik.

Es gibt nichts Verwerflicheres, als bei einer Gruppe von Menschen Hoffnungen zu erwecken, die nach Lage der wirtschaftlichen Dinge niemals in Erfüllung gehen können. Im Zuge der wirtschaftlichen Entwicklung liegt, worüber sich jeder Einsichtige klar ist, auch die vollkommene Umwandlung von Verhältnissen, denen der sogenannte Mittelstand ehemals seine wirtschaftliche Bedeutung verdankte. Alle, die angesichts der kapitalistischen Erschließung der Wirtschaft dem Mittelstande Versprechungen machen, täuschen diesen Mittelstand oder sind bestenfalls selbst getäuscht. Besonders sind es in Deutschland die agrarischen Parteien, die von der Möglichkeit dieses Mittelstandsrettung im Sinne dieses Mittelstandes sprechen. Auffallend ist nur dabei, daß beispielsweise der Bund der Landwirte nie einen Augenblick gezögert hat, wenn er in der Fortbildung der Wirtschaft über mittelständlerische Einrichtungen hinaus einen Vorteil erblickte, diesen Vorteil ganz in Anspruch zu nehmen. Daß der Bund der Landwirte ganz unbekümmert um die Not des Mittelstandes und unter vollständiger Ausschaltung des Mittelstandes den Konsum seiner landwirtschaftlichen Anhänger regelte, wie es seinem und deren Vorteil entsprach, ist bekannt. Zwar verlor der Bund es abzuleugnen, doch besteht die Tatsache, daß die Verkaufsstelle des Bundes in Berlin allein 120 Angestellte beschäftigt, während daneben noch beinahe 400 Verkaufsgehilfen vorhanden sind, „die dem Landmann alles bieten, was er für Haus und Feld benötigt“, wie es im amtlichen Organ des Bundes heißt. Es steht jetzt aber auch fest, daß der Bund der Landwirte aus seiner Warenverteilungstätigkeit jene Mittel bezieht, mit denen er seine wirtschaftspolitischen Ausgaben bestreitet. In den Satzungen für die Verkaufsstellen ist zu lesen, daß nach den üblichen Zuweisungen der Rest des gesamten Gewinns aus der Verkaufsstelle an die Kasse des Bundes der Landwirte zu überwiesen ist. Man hätte es demnach bei dem wirtschaftlichen Unternehmen des Bundes mit einer Einrichtung zu tun, auf die das Wort wirklich zutrifft, das man zwar fälschlich, aber so gern auf die Konsumvereine anwendet: daß sie einer politischen Partei dienstbar ist.

Ob jetzt der Mittelstand will oder nicht, er muß sich eingestehen, daß die vom Bunde der Landwirte getriebene Mittelstandsrettung recht fragwürdiger Art ist. Darüber kann auch nicht der Einwand hinwegtäuschen, daß die Kreise, die sich im Bunde der Landwirte zusammenfanden, sehr schnell bei der Hand sind, wenn es sich um eine Verschlechterung des gesellschaftlichen Zustandes handelt, in denen sich die allgemeinen Konsumvereine bewegen. Solche Forderungen werden erhoben, um als Beschützer des Mittelstandes erscheinen zu können. Selbst bemerkt man sich aber keinen Augenblick, alle Möglichkeiten auszunutzen, wenn der eigene Vorteil lacht, unbekümmert darum, wie der sogenannte Mittelstand dabei fährt. Danach steht fest, daß dem Mittelstand kein Dienst geleistet wird, wenn man ihm die Konsumvereine überantwortet. Wäre es zum Vorteil des Mittelstandes, die Organisation der Verbraucher zu unterlassen oder zu hintertreiben, so könnte der

Schüler des Mittelstandes nichts Besseres tun, als bei sich selbst anzufangen. Daß das nicht geschieht, ist sicher. Das Verhängnis will es, daß der Mittelstand Hilfe von einer Seite erwartet, die ihm eine Hilfe nicht geben kann und bestimmt auch nicht geben will.

Der Kampf zwischen Ärzten und Krankenkassen, der vor einigen Monaten in Elbing ausgetragen wurde, zieht mit seinen Folgen noch immer die Arbeiterchaft in Mitleidenschaft und wird wahrscheinlich die Dessenlichkeit noch einmal zur Stellungnahme zwingen. Von den Versicherten werden über die Behandlung durch die neu verpflichteten Ärzte schwere Klagen erhoben. Vor allem genügt die Zahl der Ärzte nicht. Daß 22 000 Versicherte von acht Ärzten behandelt werden sollen, ist ein unhaltbarer Zustand. Die ganz selbstverständliche Folge davon ist, daß die Untersuchung durch den Arzt nur oberflächlich sein kann und oft zu falschen Diagnosen führen muß. Das Elbinger Krankenhaus dürfte wohl nie so viel in Anspruch genommen sein, wie in dieser Zeit. Die Aufsichtsbehörde sollte sich schleunigst mit diesen Dingen beschäftigen und eine Milderung herbeiführen, ehe sich die Erbitterung über die Verhältnisse in den Generalversammlungen der Kassen Luft macht. Sicher werden da scharfe Worte fallen. Und das ist leicht verständlich. Ist doch die Gesundheit für den, wie der Arbeiter, nur seine Arbeitskraft zu Markt bringen kann, das wertvollste Gut. Da muß der Versicherte vor allem verlangen, daß die Krankenkasse ihm sorgfältige und gewissenhafte Behandlung garantiert.

Zu erhängen versuchte sich in Gr. Wierau ein Besitzer. Es gelang, den Lebensmüden noch rechtzeitig abzuschneiden, ehe er erstikt war.

Die Maul- und Klauenseuche ist in Lindenu und Thürrichhof ausgebrochen.

Stuhm-Marienburg

Eine Feuersbrunst vernichtete in Stuhm am Sonntag die Scheune des Ackerbürgers Gurski. Auch der Stall fing Feuer. Doch gelang es einem zur Hilfe herbeigeeilten Infanteriekommando dieses Gebäude zu retten. Mit der Scheune sind mehrere landwirtschaftliche Maschinen und einige Wagen mitverbrannt. Gurski war während des Brandes von Hause abwesend.

Graudenz-Strasburg

Mit Mißständen der Möbelfabrik Herrmann in Graudenz beschäftigte sich ein Artikel in einer der letzten Nummern der Holzarbeiterzeitung. Wir übernehmen diese Notiz in unsere Volkswacht. Nun schreibt die Firma dazu, daß die Angaben, die in jenen Ausführungen gemacht waren, durchweg unzutreffend seien. Seit der Gründung der Firma, die 44 Jahre zurückliegt, hätte sie sich eines mangelhaften Rufes erfreut. Nicht nur in den Kreisen der Industrie, sondern auch in der Arbeiterschaft. Die Firma mache keinen Unterschied zwischen organisierten und unorganisierten, daher würden ihre Werkstätten

von der Gesellschaft gerne aufgesucht. Der Leiter der Graudenz Holzarbeiterzeitung hätte am 16. April in Gegenwart zweier Kollegen seinem Bedauern über das Erscheinen der Notiz Ausdruck gegeben. Sie sei an die Holzarbeiterzeitung gesandt worden, ohne daß die Zeitungsverwaltung darum gewußt hätte. Andernfalls hätte diese das Erscheinen verhindert.

Soweit die Zuschrift der Firma Herrmann, der wir gerne Raum gewähren. Wir können unsere oft erhobene Mahnung auch hier erneuern, daß jeder, der irgendwie mit einer Zeitung zu tun hat, sich bei der Berichterstattung der größten Gewissenhaftigkeit befleißigt. Vor Uebertreibungen und gedankenloser Hebernahme von Klatsch, sollte sich jeder Mensch, nicht nur der Zeitungsberichtersteller, hüten, denn oft genug hat solche Leichtfertigkeit böse Folgen.

Die Weichselfähre. Seit der Zeit, wo der neue Pächter den Betrieb der Weichselfähre übernommen hat, stellen sich allerlei Hindernisse ein. Es wurde von der Polizei an dem Motorboot verschiedenes beanstandet und die Benutzung des Bootes untersagt. So ruhte der Betrieb schon gleich nach der Eröffnung einige Tage. Als er wieder aufgenommen wurde, erlitt das Motorboot eine Beschädigung. Seit dem 13. d. Mts. liegt der Betrieb ganz brach, ohne daß ein Ende dieses Zustandes abzusehen wäre. Wohl hat die Stadt einen Vertrag mit dem Pächter, aber in diesem sind Bestimmungen über Störungen des Fährverkehrs nicht vorgesehen. In der letzten Stadtverordnetenversammlung führte der Oberbürgermeister Kläufast aus, daß, wenn der Pächter in einer bestimmten Frist die Vertragsbedingungen nicht erfüllt, er aus dem Vertragsverhältnis entlassen werde. Die Stadt müsse sich dann nach einem neuen Pächter umsehen. Ein „Bürger, der Schaden darunter leidet“, ließ bereits einen Rotschrei im Gesellschaftlichen ertönen. Von einer Abhilfe sieht man bis heute noch nichts. Nun, es leidet nicht nur der eine Bürger, sondern die Gesamtheit. Auch die Arbeiter haben das größte Interesse an dieser Angelegenheit. Es ist darum notwendig, daß die Behörde für eine baldige Milderung des Zustandes Sorge trägt.

Schweh

Vom Wahlkampfe.

Am Sonntag tagte in Schweh im Burggarten eine von 350 Personen besuchte öffentliche Wählerversammlung. Genosse Gehl-Danzig hatte das Referat. Ausführlich behandelte er unsere Programmforderung: „Nicht stehen des Heer, sondern Volksheer“. Scharf markierte er unsere Stellungnahme zu den politischen Tagesfragen, und widerlegte die bürgerlichen Wahllügen. Die Ausführungen des Genossen Gehl wurden oft von Beifall unterbrochen. In der Diskussion nahm die Genossin Feu das Wort. Sie begründete die Anteilnahme der Frauen am politischen Leben und ging, wie es auch der Genosse Gehl schon getan, mit den Konservativen und Liberalen ins Gericht. Diese Versammlung war eine Erfrischung der Gemüter im Wahlkampf. Sie hatte ein anderes Gesicht, als die Halem-Versammlung, wo nur Phrasen gedroschen wurden. Wie die Stimmung der Versammlung war, die sich aus polnischen Kleinwerbetreibenden und Arbeitern zusammensetzte, bewies

Das Geheimnis der Ruinen von Yuktan

Neuer neue Entdeckungen in der rätselhaften Ruinenwelt der Halbinsel Yuktan, des geschichtlich interessantesten Staates von Mexiko, berichtet der bekannte Archäologe der amerikanischen Yale-Universität Ellsworth, Huntington, in einem Aufsatz von Harpers Magazine. Man hatte ihm erzählt, daß in dichten Wäldern von Quintana Roo, nahe dem Mittelpunkt der Halbinsel, sich ein behauener Stein mit einer Inschrift befände, und als die Messer der Mexikaner durch das dicke Gestrüpp des Urwaldes dem Gelehrten den Weg gebahnt hatten, stieß er auf eine ganze Gruppe von Ruinen, von denen er 25 im Umkreis von 1 1/2 Kilometer feststellte. Zahlreiche andere mögen noch in dem grünen Grab der dichten Waldwildnis verborgen sein. Der Stein zeigt eine Inschrift der alten Bewohner von Yuktan; die Ruinen ließen zum Teil durch ihre Größe darauf schließen, daß es Tempel und heilige Pyramiden gewesen waren. Jedenfalls hatten die alten Ureinwohner vor 1000 oder 2000 Jahren große Strecken des Gebietes, das heute von Bäumen und Schlingpflanzen überwuchert ist, urbar gemacht und kultiviert. Nachdem die Entdeckung dieser Ruinen von Esmeraldas gelungen war, durchforschte Huntington die Insel weiter nach solchen Denkmälern einer fernen Vergangenheit und gewann einen genauen Ueberblick über die gewaltige Zahl der zum Teil schon bekannten, zum Teil erst von ihm festgestellten Kulturreste. Bei Chao-mulsum stieß er auf eine prachtvolle große Ruine, ganz im Dschungel versteckt. „Ich beabsichtige nicht, diese Ruine zu beschreiben, noch die vielen anderen und sogar wunderbarer, die ich während der nächsten wenigen Tage sah“, erzählt er. „Man findet sie überall in dem vom dichten Dschungel bedeckten Teil von Yuktan, und eine sehr beträchtliche Anzahl liegt mitten im Urwald vergraben. Nirgend habe ich Ruinen gesehen, die mir einen so starken Eindruck von dem Können und der Größe ihrer Erbauer einflößten, nicht einmal in Griechenland.“ Sehr eigenartig sind die mannigfaltigen Ornamente, mit denen diese Dutzende von Tempeln und Palästen geschmückt sind; sie sind zum Teil streng geometrisch, bestehen dann wieder aus kleinen Säulen und Kolonnaden oder aus seltsamem Gitter, Schlangen, grotesken Formen von Vögeln und verflügelten Menschenhäuptern mit gewaltigen Zähnen. Den Höhepunkt der Yuktan-Kunst stellen aber die prachtvoll modellierten Büsten dar, die augenscheinlich ganz realistische Porträts der Ureinwohner sind. Man gewinnt aus diesen Darstellungen ein anschauliches Bild von dem Äußeren dieses rätselhaften Volkes. Besonders treten die gebogenen Nasen, die den jüdischen ähnlich sind, aber breitere, mehr tropische Äußerer

haben, die geschwungenen Lippen und die dichten, herabfallenden Schnurrbärte hervor. Bevor man die Augen genau betrachten kann, fallen die felsigen Ketten auf, die das linke Auge umgeben, über die Wangen herunterfallen und am Kinn endigen. Die heutigen Maya-Indianer, die Huntington auf seinen Entdeckungsfahrten durch die Halbinsel begleiteten, sind die genauesten Abbilder dieser alten Porträtbüsten in braunem lebendigem Fleisch und erweisen sich schon dadurch allein als die Nachkommen der Begründer jener fernen Yuktan-Kultur. Wie diese mächtige Zivilisation, die heute noch aus Hunderten von Ruinen, zum Teil einst Städten von bedauerlicher Ausdehnung, zu uns spricht, entstand und verging, darüber ist ein Geheimnis geblieben, dessen Schleier auch der neueste Durchforscher dieses Kulturraums nur wenig zu lüften vermochte. Ihr Alter hat man nach den Registersteinen, die vielfach gefunden wurden, auf 1000 bis 1100 Jahre bestimmen wollen. Aber diese Register, deren Zeitrechnung höchst ungewiß ist, geben keine festen Anhaltspunkte. Das einzige, was feststeht, ist, daß die Yuktan-Kultur bereits eine lange Zeit vor der Besitzergreifung des Landes durch die Spanier geblüht haben muß. Die Mayas, die die Spanier zu Anfang des 16. Jahrhunderts in Yuktan fanden, waren ein schlaffes, jedem Fortschritt abgeneigtes Volk, unendlich verschieden von jener energischen und kraftvollen Rasse, die die gewaltigen Bauten errichtete; diese Mayas hatten auch keine Kenntnis und keine Tradition mehr von dem Ursprung der wundervollen Architektur, unter der sie wohnten. Jedenfalls muß diese Kultur sich zu Beginn der christlichen Ära entwickelt haben; die modernsten Bauten können nicht später als ins 10. nachchristliche Jahrhundert fallen. Der Verfall begann vor 1000 oder 1000 Jahren; bis dahin aber war diese Zivilisation so großartig ausgebildet, daß sie nur mit der des alten Ägyptens, Babylons oder Griechenlands verglichen werden kann. Als Hauptleistungen dieser geheimnisvollen Rasse bezeichnet Huntington „die Entwicklung der Kunst und Architektur, die keinen Vergleich mit der Ägyptens, Assyriens, Chinas oder eines anderen Nation vor der klassischen Zeit der Griechen zu scheuen braucht; dann den Bau von Chaussees, das großartige System der Wasserzufuhr, das die alten Yuktaten von den natürlichen Wassergruben oder Cénotes völlig unabhängig machte, eine Methode der Wasserbewahrung, die später verloren gegangen ist. Ein anderer Beweis liegt in der Größe der Städte, in denen man in sehr beträchtlicher Zahl und mit allem Komfort zusammenlebte. Endlich haben die alten Yuktaten ein eigenes Hieroglyphensystem ausgebildet und fingen schon an, eine wirkliche Buchstabenchrift einzuführen.“ Noch geheimnisvoller werden diese Leistungen durch den Umstand, daß es in der vor-kolumbischen Zeit bei ihnen keine Lasttiere und keine eisernen Werkzeuge gab. Wie sie ihre gewaltigen 8 oder 10 Fuß langen Steine transportierten, mit was für Instrumenten sie die un-

gemein schwierigen Arbeiten verrichteten, das bleibt noch ein Rätsel. Die Yuktan-Kultur ist auch nicht von außen beeinflusst worden, da sie mit keiner anderen Zivilisationsphäre in näherer Berührung stand. Welche Tragödie dies Volk, das zu den großen Nationen der Weltgeschichte gerechnet werden muß, zum Untergang und zur völligen Entartung bestimmte, bleibt ebenfalls für uns ein Geheimnis. C. K.

Kleines Feuilleton

— Droht Europa die Schlafkrankheit? Die in den afrikanischen Tropenländern hauende Schlafkrankheit beruht auf einer Infektion mit den zur Protosengruppe gehörenden Trypanosomen. Bisher dachte man sich den Übertragungsmodus auf den Menschen so, daß die Trypanosomen, die im Körper einer Stechmücke — Glossina palpalis — leben, durch den Stich dieser in den menschlichen oder tierischen Körper gelangen und dort die Erscheinungen der Krankheit verursachen, also der gleiche Infektionsmodus wie bei der Malaria. Infektionen von Mensch zu Mensch wurden nicht beobachtet. Man beschränkte sich bei den verhütenden Maßnahmen im großen ganzen darauf, die Stechmücken auszurotten und die Erkrankten in großen Schlaftranklagern zu isolieren, um eine Weiterverbreitung durch Mücken, welche die erkrankten Trypanosomenträger gestochen hatten, auf gesunde zu verhüten. Letztere Maßregel ist von größerer Bedeutung, als man ursprünglich angenommen hat. Denn neuerdings bricht sich die Anschauung Bahn, daß die Trypanosomen bei enger Berührung mit einem Erkrankten direkt übertragen werden können.

Von Trypanosomen-Krankheiten der Tiere ist dieses bereits seit längerer Zeit bekannt. Bei den Trypanosomen der Schlafkrankheit den gleichen Modus nachzuweisen, ist nun dem Stabsarzt Dr. Dießing, wie er im Archiv für Schiffs- und Tropenhygiene mitteilt, gelungen. Denn Tiere, die mit einem infizierten anderen Tiere zusammengehalten wurden, erkrankten, ohne daß eine Übertragung durch Mücken in Betracht gekommen wäre. Man wird also diesem Infektionsmodus eine größere Aufmerksamkeit zuwenden müssen, besonders da Erkrankte immer häufiger zwecks Heilung nach Europa kommen. Damit wären wir der Gefahr ausgesetzt, daß auch bei uns, obwohl es hier keine Glossinen gibt, die Schlafkrankheit epidemisch würde. Um eine Verschleppung der Seuche zu verhüten, schlägt Dießing vor, für die aus Afrika zurückkehrenden Kranken auf den Kanarischen Inseln eine Zwischenstation zu errichten, in der eine ausgiebige Behandlung durchzuführen wäre.

— Warum können nur Menschen sprechen? Die Frage „Weshalb ist der Gebrauch des Wortes auf die Menschen be-

der minutenlange Beifall nach dem kräftigen Schlusswort des Genossen Wehl.

In **Neuzburg** hielt Herr v. Halem am 19. April eine Versammlung ab. Es war nichts, als eine Neuauflage seiner Schweiger Rede, die er zum ersten gab. Genosse Grago, der in der Versammlung anwesend war, erhielt ebenfalls das Wort. Doch kaum, daß er zwei von den Sünden Halem im Reichs- tage vorgetragen hatte, so wurde ihm das Wort wieder entzogen. Das böse Gewissen läßt eine Aussprache über die Schandthaten der Konventionen nicht zu.

Thorn-Kulm-Dresen

Von der **Thorn-Kulm-Dresen** wurde der Schneiderlehrling Stefan Ankebi wegen einfachen und schweren Diebstahls zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt. Er entwendete aus einer Wohnung in Abwesenheit der Bewohner 10,10 Mark, und aus einer zweiten, in die er durch Nachschlüssel gelangte, 4,00 Mark.

Wegen einfachen Diebstahls wurde der Arbeiter Franz Pudewski nur demselben Gericht zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt. Er versuchte, dem Gutbesitzer Raumann einen Sad Weizen zu stehlen, wurde aber hierbei abgefaßt.

Das linke Bein abgerissen wurde der siebzehn Jahre alten Arbeiterin Oburgil aus Kulm von einer Dreschmaschine, an der sie beschäftigt war. Die Unglückliche starb einige Stunden später im Krankenhaus. — Arbeiterlos.

Schlachau-Flafow

Großfeuer zerstörte in dem Dorfe **Adl-Lonten 33** Gebäude. In dem Einwohnerhause des Besitzers Erzbischofsbrach das Feuer aus, und in kurzer Zeit hatte es bei dem starken Sturm über die Hälfte des Dorfes erfaßt. Gerettet ist fast gar nichts. Umfangreiche Futtermittel und zahlreiche Vieh wurde durch die Flammen vernichtet. Die Not ist groß, denn die Leute sind gar nicht oder sehr gering versichert. Hätten die Feuerwehren der Nachbardörfer nicht tatkräftig Hilfe geleistet, so wäre kein Haus gerettet worden.

Neustadt-Pugig-Karthaus

Tot aufgefunden wurde in ihrer Wohnung die Rentiere **H. Kuhl**. Die Leiche zeigte schon Merkmale der Verwesung. Ein Herzschlag hat den Tod der Frau zur Folge gehabt.

Schmiergelder für Gendarmen

Unter der Anklage, von Buchmachern auf den Rennplätzen in **Karlshorst** und **Hoppegarten** Geld und andere Geschenke entgegengenommen und dafür das Treiben der Buchmacher geduldet, ja sogar gefördert zu haben, begann am 18. April in Berlin eine Verhandlung gegen die Wachmeister **Haneberg**, **Sudland** und **Ergleben** von der 3. Gendarmerie-Brigade vor dem Kriegsgericht der 2. Garde-Division. Sie wurden im Herbst vorigen Jahres mit einer Anzahl anderer Gendarmen verhaftet, von denen mehrere inzwischen von der gleichen Anklage freigesprochen worden sind, weil die Hauptbelastungszeugen verstarben. Sie machten von dem ihnen zustehenden Rechte Gebrauch, ihre Aussage zu verweigern, weil sie sich sonst selbst belastet hätten.

Alle drei Angeklagten bestreiten bei ihrer Vernehmung angenommen zu haben. Der Verhandlungsleiter hält aber dem Angeklagten **Haneberg** vor, daß ein förmlicher Buchmacherring bestanden habe, der geschildert worden sei, während die kleinen Buchmacher angezeigt wurden. Vorsitzender: Es ist wiederholt in der Presse über das Treiben geschrieben worden. Sie sollen dem Wachmeister Schulz gegenüber verdächtige Äußerungen getan haben: „Die und die können Buchmacher und die nicht.“ Sie haben also von konfessionierten und nicht-konfessionierten Buchmachern gesprochen. Und dann hat ein Zehegele, bei dem Sie und lauter Buchmacher zugegen waren, statgefunden. Nach einem Rennen in Hoppegarten sahen Sie, **Sudland** und **Schulz** mit vielen Jockeys zusammen, die alle Buchmacher waren. Es wurde auf Kosten der Buchmacher tüchtig gezehzt und einer nach dem anderen ging an Schulz, dem neuen Wachmeister, heran und zahlte ihm 5 und 10 Mark, bis 100 Mark zusammen waren. Sie haben dem Schulz auch anempfohlen, sich ein Buch anzulegen und darin die Namen der Buchmacher anzuführen, die unbestätigt bleiben sollten. Angeklagter: Das ist alles unwahr. Ich habe garnicht gewußt, daß es Buchmacher waren. Verhandlungsleiter: Dann hatte ich Ihnen noch eines vor. Sie sollen dem Wachmeister Schulz, als dieser fragte, ob die Sache denn nicht entdeckt werden könne, erwidert haben: „Ach wo, wir sind alt dabei geworden.“ Angeklagter: Das ist nicht wahr. Ich habe nur einmal gesagt, bei dem schweren Dienst auf der Rennbahn kann man früh alt und grau werden. Verhandlungsleiter: Und dann noch etwas. Als Sie nach einem Rennen mit Schulz in einem Gehölz nach Sittendörren suchten, tauchte plötzlich der Buchmacher **Zwemke** mit einem andern Buchmacher auf und gab dem Schulz 20 Mark, der andere Buchmacher 10 Mark. J. wurde dann ins Buch als „gut“, der andere, der nur 10 Mark gegeben, als „genügend“ eingetragen. Das ist alles in Ihrer Gegenwart geschehen. Der Angeklagte bestreitet dies und sucht eine harmlose Aufklärung zu geben. Verhandlungsleiter: Es behaupten nun mehrere Zeugen, daß Sie Sie bestochen hätten. Angeklagter: Nein, ich habe keine Geschenke angenommen. Verhandlungsleiter: Man hat Sie der Bestechung beschuldigt, und Sie haben sich nicht gewehrt und keine Klage wegen Beleidigung gestellt. Wie verhalten Sie sich zu den Angaben von Zeugen, wonach Sie wiederholt Geld in die Hand gedrückt bekommen haben? Angeklagter: Das ist nur ein Nachseht. Verhandlungsleiter: Der Kaufmann **Friedländer** hat bekundet, Sie hätten ihn im Jahre 1912 wegen Hausfriedensbruchs angezeigt und ihm die 150 Mark Geldstrafe selbst gegeben. F. sagt, wenn er, der Angeklagte, die 150 Mark nicht gegeben hätte, so hätte er ihn damals wegen Bestechung angezeigt. F. wisse, daß **Haneberg** seit zehn Jahren mit Buchmachern gemeinsame Sache gemacht habe, und daß schon im Jahre 1906 umfangreiche Bestechungen vorgekommen seien. Der Angeklagte bestreitet alles.

Es folgt nun die Vernehmung des Angeklagten **Sudland**. Auch er bestreitet, Geschenke von Buchmachern angenommen zu haben und stellt sich im übrigen auf denselben Standpunkt wie **Haneberg**. Der Angeklagte **Ergleben** bestreitet gleichfalls jegliche Schuld.

Als erster Zeuge wird der Zeitungsverleger und Schriftsteller **Isaac** von der Zeit am Montag vernommen. Er hat persönlich Beobachtungen in **Karlshorst** und **Hoppegarten** angestellt. Herr **Isaac** beobachtete, daß sich die Buchmacher weiter garnicht vor den Beamten genierten. Und die Beamten mußten

alles sehen, sie mußten das Geld klappern hören. Sie taten aber, als ob sie garnichts merkten. Nur wenn einer, der unter dem Namen der „Offizierkarl“ nahte, steckten die Buchmacher die Papiere ein und martierten den Harmlosen. Wenn es hieß: „Der „Offizierkarl“ kommt“, dann trat plötzlich Ruhe ein, ging das Buchmachen wieder los. Und was für eine Persönlichkeit hinter diesem geheimnisvollen „Offizierkarl“ steht, vermag weder der Zeuge noch sonst jemand anzugeben. Verhandlungsleiter: Sie sind auch Zeuge gewesen, wie ein wilder Buchmacher „genommen“ wurde. Zeuge: Jawohl, das war **Teuerkauf**. Aber **Teuerkauf** hat auch **Sudland** hat die Verhaftung vorgenommen. Aus den Bekundungen des Zeugen geht hervor, daß das Buchmachergewerbe ganz öffentlich betrieben wurde. Der Zeuge hat erst eingehende Betrachtungen angestellt, ehe er die in Frage stehenden Artikel schrieb. Der Zeuge legt mehrere eidesstattliche Versicherungen vor, nach denen bestimmte Personen versichern, Gendarmenleuten und auch anderen entsprechenden Personen Geld gegeben zu haben, um Ruhe vor ihnen zu haben und das Buchmachergewerbe ausüben zu können.

Der nächste Zeuge **Friedländer** wird auf das Zeugnis verweigerungsrecht hingewiesen, erklärt jedoch, auslagen zu wollen. Verhandlungsleiter: Was wissen Sie davon, daß die Angeklagten bestochen worden sind? Zeuge: Eines Tages trat **Haneberg** in **Karlshorst** an mich heran und sagte, er möchte mich wegen Hausfriedensbruchs anzeigen. Ich erklärte, daß ich die Strafe nicht zahlen könne. Er, **Haneberg**, werde noch in der Uniform an mein Bett kommen und Abbitte leisten. Die Anzeige wurde erstattet und ich wurde auf dem Polizeirevier vernommen. Bei der Vernehmung sagte ich, ich sei angezeigt worden, weil ich **Haneberg** keine 5- und 10-Markstücke gezahlt habe. Der vernehmende Polizeiwachmeister wollte meine Aussage erst garnicht aufnehmen. **Haneberg** zahlte dann selbst die 150 Mark und ich schonte ihn. Bei der nächsten Vernehmung erklärte ich, ich hätte mich bei der ersten Vernehmung getäuscht in der Person. Dem Angeklagten **Sudland** gab der Zeuge eines Tages ein 10-Markstück, damit er sich Billette fürs Metropolitheater kaufen könne. Der Zeuge macht eine Reihe von Aussagen, durch die auch andere Beamte belastet werden.

Der Zeuge **Oberwachmeister Heinemann** erklärte bei seiner Vernehmung: Als er eines Tages den Buchmacher **Friedländer** nahm, machte dieser Äußerungen und Anschuldigungen, über die der Oberwachmeister nicht hinweggehen konnte. Dazu kamen dann noch die Angaben des Gendarmenwachmeisters **Schulz**. Sch. meldete, es sei schon längst seine Absicht gewesen, die Melbung zu machen. Die Wachmeister **Haneberg** und **Sudland** hätten ihm geraten, mit den Buchmachern Fühlung zu nehmen. Nach jenem Rennen in **Hoppegarten** seien ihm bei einer Zecherei von den Buchmachern Geldsummen ausgehändigt worden. **Schulz** habe dem Oberwachmeister 240 Mark, die er von Buchmachern erhalten, ausgehändigt. Der Zeuge ist der Meinung, daß dem **Schulz** schließlich das Gewissen geschlagen hat, und daß er auch Material gegen die Buchmacher sammeln wollte. Betreffs der Ueberschreibung der Buchmacher durch das Gericht erklärte der Zeuge, es genüge den Gerichten die Feststellung, daß die Buchmacher Gelder einnehmen und auszahlen, ohne sich an den Totalisator zu wenden. Wird einmal ein Buchmacher überführt, so gibt er schnell Bettzettel und Gelder an seine Begleitung ab. Es ist auch schon vorgekommen, daß Buchmacher Bettzettel verschluckt haben. Die Verhandlung wird sodann auf Freitag vormittag vertagt.

Bermischtes

Die Wegzehrung des Kardinals Kopp.

Ein Leser der Vossischen Zeitung veröffentlicht ein niedliches Geschichtchen vom Kardinal **Fürstbischof Kopp**, das dieser einmal bei einer Tischgesellschaft selbst erzählt hat. Der Bericht-erzähler hat die Erzählung mit angehört:

„Kardinal Kopp, dessen Diözese bekanntlich von Schlesiens nach Oesterreich hinüberreicht, pflegte den Sommer in seinem böhmischen Schloß **Johannisbad** zu verleben, wobei er so gleichzeitig seine Diözese inspizierend, den Weg dahin im Wagen zurücklegte. Nun war er an eine bestimmte Sorte leichten Tischweins gewöhnt, und da er diesen nicht gern missen mochte, wurden einmal im Bagagewagen auch 250 Flaschen dieses Eigengewächses untergebracht. Erst an der Grenze fiel ihm ein, daß ihm diese Diebstahlserei recht teuer zu stehen kommen könnte, und da schließlich auch ein Kardinal nicht gerade darnach drängt, den Staat zu bereichern, so begann er ernstlich zu überlegen, wie sich diese überflüssige Ausgabe vermeiden ließe. Dem Zollbeamten die verdächtige Frucht zu verheimlichen, kam ihm natürlich nicht in den Sinn, dafür stellte er ihm aber um so eindringlicher vor, wie völlig ungerechtfertigt es sei, einen Wein zu verzehren, der auf keinem eigenen Grund und Boden gewachsen sei, den er doch während des Aufenthalts in **Johannisbad** getrunken werden solle! Der Zollbeamte kämpfte einen schweren Gemütskampf. Als Beamter und noch obendrein als Zollbeamter durfte er den Staat natürlich nicht verfluchen; ebenso wenig konnte er sich aber als Katholik dazu entschließen, seinen obersten Herren zu tranken. In seinem schweren Dilemma kam ihm ein rettender Gedanke, der sich in folgendem Frage- und Antwortspiel widerpiegelt:

Der Beamte: „Eminenz sind doch auf der Reise?“

Der Bischof: „Jawohl, mein Sohn!“

Der Beamte: „Und Eminenz brauchen doch diesen Wein hauptsächlich zur eigenen Stärkung?“

Der Bischof: „Jawohl, mein Sohn!“

Es schien, als ob noch eine Frage folgen sollte; sie unterblieb indes, denn kurz reflektiert und mit sich ansehend völlig im reinen erklärte gleich darauf der Zollbeamte: „Erledigt! Gebt als Wegzehrung!“

Schmunzelnd fügte Kardinal Kopp bei der Erzählung noch hinzu, daß er noch so manches Jahr seine Wegzehrung mitgenommen habe, ohne sich dadurch im Gewissen bedrückt zu fühlen.

Die Fische haben ihre Höhlen und die Vögel des Himmels ihre Nester. Nur der Menschensohn hatte nichts, wozu er sein Haupt legen konnte.

Der Nachfolger und Diener Christi aber nimmt 250 Flaschen Wein mit, nur um von **Breslau** bis **Troppau** oder vielmehr **Johannisbad** zu gelangen, eine Reise, die vielleicht drei bis vier Stunden in Anspruch nimmt.

Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst, er nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.

Die offensbare Zölibatinterziehung, begangen von dem Kirchenfürsten, der zugleich Stellvertreter des obersten Landesbeamten für Oesterreich-Schlesien war.

Gebet dem Kaiser was des Kaisers, und Gott was Gottes ist.

Der Mißbrauch der geistlichen und amtlichen Autorität zur Verleitung des Zollbeamten, seine Pflicht zu verletzen. Und so manches Jahr hat der Kardinal das schmunzelnd wiederholt, ohne sich dadurch im Gewissen bedrückt zu fühlen.

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Die lange Bank.

Von all den Banken und von all den Bänken.

Die es in Deutschland gibt.

Will ich mein Lied auf dich, auf dich nur lenken.

Die jeder innig liebt.

In allen Schwierigkeiten unseres Lebens

Weiß dir man immer Dank,

Denn keiner wendet sich an dich vergebens,

Du gute — lange Bank.

Hat einer ein Versprechen mal gegeben,

Das ihm dann unbequem,

(Was einem jeden mal passiert im Leben.)

Wie bist du angenehm!

J. B. des Dreiklassenwahlrechts wegen

Zerbricht den Kopf man sich,

Herr **Bethmann** aber ist drum nicht verlegen,

Er schiebt es, hums, auf dich.

Herr **Bethmann** **Hollweg** schwärmt für dich ekstatisch

In heißem Liebesdrang.

Du bist in hohem Grade ihm sympathisch,

Du bist, wie er, so lang.

Wie lange aber wird er noch da oben

Bergsteigen seinen Schweiß?

Er glaubt zu schieben und er wird geschoben.

Wer weiß, wie bald, wer weiß!

„Jugend“.

Schränkt? ist oft gestellt, aber bisher noch nicht beantwortet worden. Ein Bericht, den Dr. **Louis Robinson** kürzlich vor der „British Association“ erstattete, gibt zwar auf die Frage keine entschiedene Antwort, immerhin aber eine im gewissen Sinne physiologische Erklärung, die des allgemeinen Interesses nicht entbehrt. Dr. Robinson hatte bei früheren Gelegenheiten bereits darauf hingewiesen, daß das Kinn für die Hervorbringung der Sprache als unerlässliches Organ zu gelten habe. Den Einwand, weshalb denn die Papageien reden, weiß der englische Gelehrte mit der Gegenfrage: Weshalb spricht denn der Phonograph? zurück. Der Papagei spricht in Wahrheit ja gar nicht, er artikuliert nur ein Wort durch das Mittel der Zunge. Er gibt Töne von sich mit einem wunderbaren tonernen Apparat, der so grundverschieden von dem unsreres Kehlkopfes ist wie dieser von einer Phonographenplatte. Um seine Theorie des Sprachmechanismus unwiderleglich zu legen, machte Dr. Robinson seinen Zuhörern die Beschreibung des Apparates, der seiner Meinung nach unerlässlich für die Erzeugung nicht nur einfacher Töne, sondern der Sprache ist. Das primäre Organ für diese Erzeugung ist, darnach seiner Muskel, der von der inneren Fläche des Kinnes entspringt und fächerförmig in der Zunge verläuft. Auf diesem Muskel, dem man bisher nur geringe Aufmerksamkeit schenkte, beruht der Schwerpunkt der Phonetik. Von ihm gehen die nur fehlige, kaum artikulierte Töne her, die man bei den zivilisierten Völkern erreicht er erst zwischen dem 6. und 7. Lebensjahre des Individuums seine volle Entwicklung und betätigt eine überaus vorgeschrittene Bewegungsfähigkeit. Wie groß diese ist beweist die Tatsache, daß es gar nicht selten vorkommt, eine Schallleistung von 170 Wörtern in der Minute bringen, ja es ist möglich, 190 Worte in der Minute mit unbedeutender Deutlichkeit zu sprechen. Das erfordert im Durchschnitt zwei verschiedene Bewegungen oder Schallstöße der Zunge, das heißt 10 pro Sekunde, eine Längsleit, die durch mehrfache Verlangsamung der verschiedenen Muskelfasern bewirkt wird. Die Bewegung veranlaßt diese differenzierte Muskelarbeit durch eine Reihe verschiedener Vorrichtungen. Unter den Tieren besitzen nur die Affen eine genügend große Mundhöhle, um den erwähnten Muskel eine ungehemmte Bewegungsfähigkeit zu gestatten. Daher fehlt ihnen insofern die den Menschen eigene Verbindung des Muskels am Kinnboden. Bei diesen wird diese Verbindung durch ein besonderes Band herbeigeführt, die man als Kinnband bezeichnet und die gelegentlich auch bei den Tauschmanen fehlt. Deshalb behauptet Dr. Robinson auch nicht der geringste Zweifel, daß der Mensch einen völlig eigenartigen Sprachapparat besitzt, der durch das Zusammenwirken der Kinnbandmuskulatur und Verbindungselemente gekennzeichnet und gebildet wird.

Am Freitag wurde als erster Zeuge der Gendarmerie-
wachmeister Schulz vernommen, dem nach seinen eigenen An-
gaben von den Buchmachern Geld gegeben worden ist und
durch dessen Aussagen die Angeklagten belastet werden. Schulz,
vom Verhandlungsleiter auf die Wichtigkeit des Eides besonders
aufmerksam gemacht, bleibt bei seinen die Angeklagten schwer
belastenden Angaben. Zeuge erklärt unter anderm: Mein
Kommando begann im Mai 1913. Eines Tages in Hoppe-
garten sagten Haneberg und Sudland zum Zeugen: „Kommen
Sie, wir werden Sie in den Dienst der Rennbahn einführen!“
Ich war froh, daß mich erfahrene Kameraden einführen wol-
ten. Auf der Rennbahn sagten sie dann so ungefähr, den mit
dem welchen Hut, den lassen Sie stehen, der hat Konzeßion.
Dann zeigten sie mir wieder andere, die ich hin und wieder
greifen könnte. Andere wiederum sollte ich in Ruhe lassen.
Später, im Lokal von Lindner, waren H. und S. mit. Es
waren viele Zivilisten dabei, unter denen ich viele wieder-
erkannte, die ich stehen lassen sollte. S. forberte mich auf,
nach der Toilette zu gehen, und jetzt kamen die Zivilisten auf
mich zu. Einer steckte mir ein 5-, ein anderer ein 10-Mark-
stück zu, und abends hatte ich 160 Mark beisammen. Der Zeuge
führt noch eine Reihe weiterer Fälle an. Verhandlungsleiter:
Haben Sie einmal den Kaufmann Friedländer gesehen?
Zeuge: Jawohl. Als ich ihn festnehmen wollte, meinte er: „Ich
folge Ihnen nicht, ich habe Ihnen ja schon „ein Pfund“ ge-
geben!“ Ich war ganz bestürzt, verklagte ihn aber nicht wegen
Beleidigung, weil mir die Kollegen sagten: Gegen den schreitet
der Staatsanwalt nicht mehr ein, der hat den Verrücktenstein
in der Tasche. Zeuge Buchmacher Friedländer, der jetzt noch
einmal vernommen wird, bekundet, daß es seine Überzeugung
sei, daß der Gendarmeriewachmeister Schulz schon den ersten
Diensttag auf der Rennbahn von den Buchmachern verführt
worden sei. Als Schulz ihn bei einem Rennen nehmen und
mit dem Finger ihn heranholen wollte, winkte der Buchmacher
mit einer Handbewegung ab und der Beamte ging weiter.
Friedländer bekundet, dem Sch. ein Pfundstück gegeben oder
versprochen zu haben. Verhandlungsleiter zum Wachmeister
Schulz: Wenn Sie mit Haneberg und Sudland gemeinsame
Sache gemacht haben sollten, so brauchen Sie nichts auszusagen.
Reissen Sie keinen Meineid. Zeuge: Die Sache verhält sich so,
wie ich angegeben. Zeuge Friedländer macht dann noch Be-
kundungen über die Tätigkeit eines „Spanners“. Dieser soll
gewissermaßen eine Mittelsperson zwischen den Gendarmen und
Buchmachern sein. Er bekommt von den „konzeßionierten“
Buchmachern, je nachdem die Rennen ausgefallen sind, stets
einige Mark und steht sich auf etwa 50 bis 60 Mark. Dafür
macht er den Gendarmen die Angaben über die zu „konzeßio-
nierenden“ Buchmacher. Jeder konzeßionierte Buchmacher
gebe jährlich zwei- bis dreimal den Beamten Geld. Der
„Spanner“, ein gewisser Elie, habe auch den Gendarmen-
frauen seidene Taschen und Gänse geschenkt.
Der Zeuge wisse auch, daß er die Geschenke in der Spandauer
Straße gekauft habe. Schulz bekundet, nach dieser Richtung
hin Zuwendungen bekommen zu haben. Ferner bekundet
Friedländer, daß die Ehefrauen des Haneberg und Sudland
sich in einem Café mit Friedländer getroffen und den Versuch
gemacht hätten, die Sache beizulegen. Die Angeklagten be-
fanden sich damals bereits in Haft. Die beiden Ehefrauen, die
im Zuhörerraum anwesend sind, werden darauf als Zeugen
vernommen.

Der Zeuge Apitz bekundet, bezüglich des Wachmeisters
Schulz könne er behaupten, ihm kein Geld gegeben zu haben;
bezüglich der drei Angeklagten verweigere er seine Aussage.
Der „Gesangverein“ Norden, ein Verein, dem fast nur Buch-
macher angehören, hat nach den Angaben des Zeugen Fried-
länder mit Gendarmen oft Zechgelage veranstaltet. Der Zeuge,
der dem „Gesangverein“ angehört, muß zugeben, daß er mit
den Gendarmen gezecht hat. Die Beamten hätten aber auch
ihre Lagen ausgegeben.

Bevor in der Zeugenvernehmung fortgefahren wird, ver-
liest der Verhandlungsleiter einen an den Vorsitzenden ge-
richteten Brief, in dem ein gewisser Fagge, Wesselsstraße 6, Be-
schuldigungen gegen den Angeklagten Haneberg erhebt. Es
heißt in dem Schreiben, man solle dem Angeklagten Hane-
berg den Eid darüber zuschieben, von wem er die goldene Uhr
mit Kette bekommen habe bzw. wo sie gekauft worden sei.
Dann solle man noch einen Nachportier als Zeugen laden, der
den Angeklagten Haneberg als Unterhändler kenne.

Es folgt nunmehr die Vernehmung einer Reihe
von Buchmachern, die im Verdacht stehen, die Gen-
darmeriebeamten durch Geldgeschenke oder andere Zuwen-
dungen bestochen zu haben. Der erste, ein Kellner, bleibt kon-
stant dabei, die Aussage zu verweigern zu müssen.
Sobald er gefragt wird, ob er dem oder dem Beamten Ge-
schenke gemacht hat, erwidert er stets: Ich verweigere die Aus-
sage. Der nächste Zeuge: Ich kann doch nicht ausagen, ich
mache mich ja sonst strafbar. Verhandlungsleiter: Haben Sie
irgend einem Beamten Geld gegeben? Zeuge: Ich ver-
weigere die Aussage. Verhandlungsleiter: Und haben
Sie dem Angeklagten Erleben Geld gegeben? Zeuge: Ich ver-
weigere die Aussage. Und so geht das weiter. Als
der Gendarmeriewachmeister Schulz einem der Zeugen gegen-
übergestellt und vernommen wird, legt ihm der Verhandlungs-
leiter nahe, recht vorsichtig in seinen Aussagen zu sein bei
einem derartigen Milieu von Zeugen. Und daß die Sache
mit der Verurteilung bzw. Freisprechung der drei Angeklagten
nicht erledigt sei, das sei zweifellos. Es werde noch einen
ganzen Rattenschwanz von Prozessen geben.

Die Gedächtnisschwäche der Buchmacher wird bei ein-
zelnen Zeugen in der sogenannten Buchmacherkrankheit, der
Nervosität und Aufgeregtheit festgestellt. In den Fällen, in
denen sie Bestimmtes über das Geben von Geldern ausagen
sollen. Kriminalkommissar Werner erklärt, daß es typisch bei
den Buchmachern sei, daß sie von dem Moment an, wo ihnen
die Sache unangenehm zu werden beginnt, versagen und nichts
wissen wollen. Der Buchmacher Salemba ist jener, der im
Gehölz dem Wachmeister Schulz das Pfundstück in die Hand
gesteckt hat. Verhandlungsleiter: Wenn Sie einem Gendarmen
Geld in der Absicht gegeben haben, daß Sie geschont werden
sollen, so können Sie die Aussage verweigern. Zeuge: Ich
habe dem Wachmeister kein 20-Markstück gegeben, das kann
ich beschwören. Wachmeister Schulz: Daß Salemba mir

20 Mark gegeben hat, ist wahr. Auf die Frage, ob er einmal
sonst einem Gendarmen Geld gegeben habe, gibt der Zeuge J.
die Möglichkeit zu; wem, das will er nicht mehr wissen.

Auch die folgenden Zeugen, konzeßionierte Buchmacher,
verweigern bezüglich der Fragen, ob sie den drei ange-
klagten Gendarmeriewachmeistern Geld gegeben haben, die
Aussage. Dagegen verneinen sie die Frage, ob sie den
Wachmeistern Schulz und Fredow Zuwendungen gemacht
haben.

Ungemein belastend ist die Aussage einer Frau Palzin,
die aber wegen Unglaubwürdigkeit nicht verurteilt wurde. Sie
behauptete, sie selbst und auch ihre jetzt 16-jährige Tochter
hätten den Gendarmen im Auftrage ihres Mannes Geld zu-
getragen. Sie habe dem Gendarmen Haneberg sogar einmal,
als er zu Pferde saß, von hinten herauf 10 Mark zugesteckt.
Das Gericht beschloß, die Zeugen, die ihre Aussage verweigert
hatten, an Eidesstatt versichern zu lassen, daß sie ihr Zeugnis
verweigert haben, weil sie befürchten, sich einer strafrechtlichen
Verfolgung auszusetzen. — Aus der Verhandlung geht hervor,
daß dieses Bestechungsmanöver schon seit 1906 besteht.

Die Verhandlung wird sich wahrscheinlich noch bis Mitte
dieser Woche hinziehen.

In dem Prozeß vor dem Kriegsgericht gegen drei Gen-
darmeriewachmeister wegen passiver Bestechung verweigerten
auch am Sonnabend die meisten Zeugen auf die Frage des Ver-
handlungsleiters, ob sie den Angeklagten oder andern Gen-
darmen Geld gegeben haben, damit sie sie nicht anzeigen, ihr
Zeugnis, mit dem Bemerken, sie haben Grund, zu befürchten,
sich dadurch einer strafrechtlichen Verfolgung auszusetzen. Einige
Zeugen bekundeten, die Gendarmen hätten auf den Rennplätzen,
alle Geld genommen. Die drei Angeklagten sind nur zufällig
gefaßt worden. Sie sind gewissermaßen als Opfer zu be-
zeichnen. Eine Reihe anderer Gendarmen habe sich derselben
Straftaten schuldig gemacht. Ein Zeuge Wilke bekundet, die
Angeklagten und andere Gendarmen, die Geld genommen
haben, seien genötigt, trotz alledem die Buchmacher zu sistieren
und anzuzeigen, weil ein Zivilaufseher die Leute kon-
trolliere. Aber auch die Zivilaufseher beteiligten sich an den
Weiten und sind Bestechungen nicht unzugänglich. Er selbst
verweigere sein Zeugnis, ob er Beamten Geld gegeben habe.

In dieser Weise zog sich die Verhandlung weiter fort.
Ein Zeuge Moritz Berg soll, wie verschiedene andere Zeugen,
an Eidesstatt versichern, daß er sich durch die wahrheits-
gemäße Beantwortung der Frage, ob er den Beamten Geld
gegeben oder sonstige Zuwendungen gemacht habe, einer straf-
rechtlichen Verfolgung aussetzen würde. Der Zeuge bemerkt,
er verweigere diese eidesstattliche Versicherung; ein Rechts-
anwalt habe ihm gesagt, er habe nicht nötig, eine derartige
Erklärung abzugeben, es genüge, wenn er sein Zeugnis ver-
weigere, weil er befürchte, sich durch wahrheitsgemäße Be-
antwortung einer strafrechtlichen Verfolgung auszusetzen. Der
Verteidiger v. Winterfeld bemerkt, die Verteidigung habe keine
Veranlassung, hier einzugreifen und die Verhandlung auf-
zuhalten. Er müsse aber sagen, daß eine Verletzung, eine
eidesstattliche Versicherung von den Zeugen zu verlangen, nicht
vorliege, da sonst die Verweigerung illusorisch werde. Der
Verhandlungsleiter verweist auf den § 102 Militär-Straf-
gesetzbuch, wonach eine eidesstattliche Versicherung verlangt
werden könne. Er bemerkte dem Zeugen, er würde, wenn er
auf dieser Verweigerung beharre, die Sache dem Zivilgericht
übergeben. Der Zeuge bleibt bei seiner Weigerung. Fast
sämtliche Zeugen erklären auf die Frage, ob sie Beamten Ge-
schenke gemacht haben, daß sie ihr Zeugnis verweigern. Ein
Zeuge, Willi Friedländer, tritt hervor und macht einen Zeugen,
Karl Zimmt, darauf aufmerksam, daß er veranlaßt habe, daß
zwischen ihm, dem Zeugen Zimmt, und dem Gendarmen Hane-
berg eine Zusammenkunft in einer Konditorei stattfinde, um
einen Ausgleich zu bewirken, da Haneberg von einigen Buch-
machern beleidigt worden: „i. Zimmt und Haneberg bestreiten
das, Friedländer hält aber mit voller Bestimmtheit seine Aus-
sage aufrecht. Bevor Zimmt verurteilt werden soll, erbittet sich
das Wort Obergendarmewachmeister Heinemann: Ich muß
bemerken, daß gegen die Gendarmerie ein vollständiges Kom-
plot der meiste hier vernommenen Zeugen, insbesondere der
Buchmacher, sich gebildet hat. Seitdem die Gendarmerie an
Stelle der Berliner Kriminalpolizei die Heberwachung der
Rennplätze übernommen hat, sind durchaus geordnete Zu-
stände eingetreten. Wir haben bisweilen an einem einzigen
Tage vierzig Buchmacher auf einem Rennplatz zur Anzeige
gebracht; das ist doch der beste Beweis, daß wir mit einem vor-
züglichen Beamtenmaterial arbeiten. Die Buchmacher haben
aber das Bestreben, durch Verweigerung der Aussagen zu ver-
anlassen, daß die Gendarmerie abgelöst werde, daß andere
Beamten hinkommen, weil ihnen die Gendarmen zu sehr auf
den Fersen sind.

Im weiteren Verlauf wird ein Zeuge Hackrat, der in der
Buchmacherwelt den Spitznamen „der Gänsebraten“ hat, ver-
nommen. Dieser bemerkt, ebenso wie eine Reihe anderer
Zeugen, daß er furchtbar an Vergeltung leide, insofern
sich der Einzelheiten, ob er an Beamte Bestechungs-
gelder gegeben habe, nicht erinnere. Der Verhandlungsleiter
bemerkt: Es sei sehr eigentümlich, daß fast alle Buchmacher an
Vergeßlichkeit leiden; es scheint, daß das eine Buchmacher-
krankheit sei, fast alle seien morsch. Der Zeuge bemerkt,
er habe dies in Zeitungen gelesen, er könne das nur bestätigen.
Der Verhandlungsleiter teilt mit: Es sei ihm bekannt ge-
worden, daß im Café Königsstadt am untern Ende der Neuen
Königsstraße eine Versammlung von Buchmachern stattgefunden
habe. Dort sei der Beschluß gefaßt worden, in dieser Verhand-
lung soweit als möglich das Zeugnis zu verweigern. Diese
Feststellung rief große Bewegung unter den Prozeßteilnehmern
und im Zuhörerraum hervor.

Bündler und Sozialdemokraten

Unser Stuttgarter Parteiorgan, die Schwäbische Tag-
wacht, hat vor einiger Zeit den Zentrumsabgeordneten Herber
daran erinnert, daß er während der Konstanzer Reichstags-
wahl früh morgens um 6 Uhr den Genossen Matutatt aus dem
Bett geholt hat, um ihm ein Wahlgeschäft anzubieten: unsere
Genossen sollten in Konstanz den Zentrumsmann wählen, und
das Zentrum war zu Gegenständen bereit. Im Anschluß an

diesen Fall hatte unser Stuttgarter Parteiorgan bemerkt, daß
auch konservative Politiker Württembergs sich sehr um die
sozialdemokratische Stichwahl bemüht hätten. Als das von
den Bündlern bestritten wurde, teilte die Tagwacht mit, daß
der Agrarier Dr. Nübling die sozialdemokratischen Stichwahl-
bedingungen unterschriftlich anerkannt habe.

Darauf erwiderte das Bündlerblatt, Abg. Dr. Nübling
habe nur aus Höflichkeit die Anfrage unserer Partei beant-
wortet, ohne in einem einzigen Punkte seine grundsätzliche
Stellung preiszugeben, sondern da, wo er eine abweichende
Stellung einnahm, hat er dieselbe, wie er uns mitteilte, offen
und deutlich präzipiert, so daß er sich von vornherein klar war,
daß die Beantwortung der Fragen eine Unterstützung durch die
Sozialdemokratie ausschließen würde.

Diese mehr als dreifache Ablehnung der Tatsachen zwang
nunmehr unser Parteiorgan, der widerwärtigen Heuchelei der
Konservativen ein Ende mit Schrecken zu machen. In der
Mittwochnummer vom 15. April veröffentlicht die Schwäbische
Tagwacht den Fragebogen des Landesvorstandes der Sozial-
demokraten Württembergs zur Reichstagsstichwahl 1912 und die
Antworten der konservativ-bauernbündlerischen Kandidaten für
den achten württembergischen Reichstagswahlkreis Freuden-
stadt-Sulz, des Landtagsabgeordneten Dr. Nübling auf Schloß
Neusteußlingen, datiert vom 16. Januar 1912. Wir geben
Fragen und Antworten im Wortlaut ungekürzt wieder:

Landesvorstand der Sozialdemokraten Württembergs.

Stuttgart, den 16. Januar 1912.

Fragelagen zur Reichstagswahl.

Sind Sie bereit, sich dahin zu verpflichten, als Reichstags-
abgeordneter einzutreten und zu stimmen:

1. für Aufrechterhaltung des bestehenden Wahlrechts für
den Reichstag?

Antwort: Ja!

2. gegen eine Beschränkung des Vereins- und Versamm-
lungs- und des Koalitionsrechts?

Antwort: Ja!

3. gegen eine Verschärfung der sogenannten politischen Pa-
ragraphen des Strafrechts?

Antwort: Ja!

4. gegen ein wie immer geartetes Ausnahmegesetz?

Antwort: Ja!

5. gegen jede Erhöhung oder Neueinführung von Zöllen auf
die Verbrauchsartikel der großen Masse?

Antwort: Ja!

6. gegen jede Neueinführung oder Erhöhung indirekter
Steuern auf Verbrauchsartikel der großen Masse?

Antwort: Ja!

(Nachschrift des Adressaten): Die Verpflichtung gilt für
die Dauer des gegenwärtigen Reichstags.

(Unterschrift) Dr. Nübling.

Neusteußlingen, Post Hütten, den 16. Januar 1912.

So ist wieder einmal in einem klassischen Fall bewiesen,
wie gern die Agrarier mit der Sozialdemokratie Wahlgeschäfte
machen würden, wenn wir uns nur darauf einließen. Die
fittliche Entrüstung der Agrarier über sozialdemokratische Stich-
wahlhülfe entspringt nur dem Aerger von Fischen, denen die
Trauben zu hoch hängen.

Aus der Jugendbewegung

Glückauf in die Welt!

Jugendwandlerlied von Cäsar Klaischen.

Ueber die Berge
mit fliegenden Fahnen,
flammende Sonne
im blauen Gezelt,
jubelt der Frühling
wie Glockengeläute
sieghaft sein helles
Glückauf in die Welt.

Und wir harken und wir greifen
Rock und Mäntel von der Wand,
Stoß und Sturmhut, Band und Schleifen,
und mit Rauten geht's und Pfeifen,
holla! ins grüne Land.

Jugend des Jahres
und Jugend des Lebens
freude-geflügelt
und Frohmuts-geschweift,
wo wir hinkommen,
da stehen die Leute,
freu'n sich und grüßen:
Glückauf in die Welt!

Und so liegt vor uns das Leben
festlich-schön und kraft-gestimmt,
und wir jauchzen ihm entgegen,
und zu Sonne wird und Segen,
was es gibt und was es nimmt.

Und wenn wir selber
einst sehnhaft geworden,
die Liebste geholt und
ein Haus uns bestellt,
sehen auch wir dann
und grüßen die Jugend,
die so vorbeizieht:
Glückauf in die Welt!

Aus aller Welt

— Strandung eines Dampfers. Ein deutscher Dampfer,
dessen Name unbekannt ist, ist in der letzten Nacht an der
marokkanischen Küste bei Benzu aufgelaufen. Das Kanonen-
boot Zaya und andere Kriegsschiffe sind zur Hilfeleistung ab-
gegangen, denn das Schiff soll von Eingeborenen angegriffen
worden sein.

— Die Passagiere des Highlandpiper sind, wie aus Mon-
tevideo gemeldet wird, ungefährdet an Land gebracht worden.

Griff. Co. : Smith in Dough, Dr.

gerichtet entschieden, daß die Abonnenten der „Arbeiterjugend“ nicht als ein in sich geschlossener bestimmt begrenzter Kreis innerlich verbundener Personen und damit nicht als Verein zu betrachten sei. Soweit ganz vernünftig. Aber die Entscheidung hat noch ein anderes Gesicht. Das Landgericht entschied in der gleichen Sache, daß alle Zusammenkünfte der Arbeiterjugend, ganz gleich zu welchem Zweck, als öffentliche politische Versammlungen zu betrachten sind, da die Tendenz dieser Veranstaltungen letzten Endes eine politische sei. Es handle sich in der Hauptsache immer darum, der Sozialdemokratie neue Anhänger zuzuführen.

Auf Grund dieser unhaltbaren Vorausbestimmung der Tendenz aller Jugendlichen wurden am Donnerstag zwei Jugendliche wegen Teilnahme an einer „politischen Versammlung“ mit je 3 Mk. Geldstrafe bedacht, trotzdem selbst die beiden überwachenden Beamten erklärten, daß in der „Versammlung“ nur gespielt und einige Gedichte vorgelesen worden seien — Gedichte, die auch nach ihrer Ansicht keinen politischen Anstrich gehabt hätten. Und am Freitag erhielt wegen der gleichen „Tendenz“ Genosse Beck, der rein zufällig einem Rezitationsabend im Jugendheim in Wald beigezogen hatte, 10 Mark Geldstrafe aufgebürdet, weil er den ihm persönlich gut bekannten Beamten, als dieser die Namen der anwesenden Jugendlichen feststellen wollte, in aller Freundschaft frag, auf Grund welcher gesetzlichen Unterlagen dieses gegen das Reichsvereinsgesetz verstößende Stören der Versammlung geschehe. Dieses „Verbrechen“ unseres Genossen wurde von dem Beamten als Widerstandsleistung und Beleidigung aufgefaßt. Das Gericht sah darin „nur“ eine Widerstandsleistung gegen behördliche Maßnahmen, die mit genannter Strafe zu fähnen sei.

— **Vom Kampf gegen die Gewerkschaften.** Die in realistischen Dingen mitunter sehr gut informierte Ostseezeitung hat vor einigen Tagen gemeldet, daß nach dem Muster des Polizeipräsidenten v. Jagow ganz allgemein gegen die Gewerkschaften vorgegangen werden solle. Hinzugefügt war, daß auch die süddeutschen Regierungen in diesem Sinne handeln werden. Ein Mitarbeiter des Berl. Tageblatts hat daraufhin im bayrischen Ministerium des Innern Erkundigungen eingelegt und dort den Bescheid erhalten, daß man sich im Ministerium tatsächlich mit dieser Frage überhaupt nicht beschäftigt. Sie sei garnicht erörtert worden. Aus diesem Grunde und allein nur aus diesem Grunde könne man auch weiter nichts hinzufügen. Immerhin wird man recht genau acht geben müssen. In Bayern regiert das Zentrum und man weiß, daß gerade von dieser Partei die freien Gewerkschaften bitter gehaßt werden.

— **Landtagswahl in Hessen.** Der Abg. Diehl (lib.) hat sein Mandat zur Hessischen Kammer niedergelegt. Er gehörte dem Landtag seit 1899 für den Wahlkreis Alzen an, in dem nun im Mai eine Ersatzwahl stattfinden wird.

— **Rom soll entscheiden.** Wegen der polnischen Demonstration in einer Kirche in Moabit ist eine polnische Deputation, an deren Spitze der Reichstagsabgeordnete v. Morawski steht, nach Rom gereist. Die Deputation will u. a. auch Klage führen über die Behandlung polnischer Katholiken durch deutsche katholische Geistliche.

— **Ausgewiesen.** In dem bei Pöbbeck gelegenen weimarischen Dorfe Kleinembach wurde Genosse Anton Dörfler, ein gebürtiger Oesterreicher ausgewiesen. Das weimarische Staatsministerium behauptet, er habe sich „lästig“ gemacht, Dörfler ist nämlich Vorsitzender der Kleinembacher Zafstelle der Porzellanarbeiter und Kolporteur der „Weimarischen Volkszeitung“. Das genügt schon, um den Herrschenden „lästig“ zu erscheinen. Es ist doch herrlich bestellt um die deutsche Gastfreundschaft!

— **Denunziation gegen einen liberalen Pfarrer.** Der konservative „Reichsbote“ macht die geistlichen Behörden auf einen Vortrag des Pfarrers Imig aufmerksam, den dieser kürzlich in Schöneberg bei Berlin hielt und in dem er ausführte, daß die Erlösung im letzten Grunde nur Selbsterlösung bedeuten könne. Der „Reichsbote“ sagt dazu:

„Herr Imig wird in den Listen des Konfessionsrats, wie doch angeht, solcher Ausführungen noch einmal gesagt werden darf, als evangelischer Geistlicher geführt!“

Das soll heißen, daß man ihn schleunigst seines Amtes zu entkleiden hat, wenn man sich nicht den Zorn des konservativen Pastorenblattes zuziehen will.

Marokko

— **Vom Kampf der Spanier mit den Eingeborenen.** Eine Abteilung regulärer eingeborener Truppen wurde am Sonntag bei Quittau von aufständischen Marokkanern überfallen. Ein Leutnant, ein Sergeant und drei Soldaten wurden getötet, zwei Reguläre verwundet. Die Verluste der Marokkaner sind bedeutend. Der nach Paris fahrende von einer Befichtigungsreise aus Toulon zurückgekehrte Marineminister Gautier erklärte einem Mitarbeiter des Petit Parisien, daß er gleich seinen Vorgängern Delcassé und Monis die Konzentrierung der französischen Seestreitkräfte im Mittelmeer gutheißt und die Mittel prüfe, um die Macht Frankreichs in diesem Meere, wo so viele nationale Interessen auf dem Spiele stünden, womöglich noch zu verstärken, damit es die unbefristete Überlegenheit im Mittelmeer behalte.

Danziger Nachrichten

Berastein.

Ein Schaufenster der Langgasse. In den verschiedensten Farbenschattungen glühen die Halsketten und Ohrgehänge auf; diese rötlich flammend gleich flüssigem Golde, jene wie sanftes Mondlicht schimmernd. Noch andere klar wie Wasser. Da und dort ein Stück mit einem eingeschlossenen Insekt, das, wie Schneewittchen in seinem Glasfarg, in dem kristallinen Gefängnis unversetzt im Strahl der Jahrhunderttausende zu uns hinschwebt. Bernstein schmuck!

Zwei junge Damen bleiben vor dem Fenster stehen: „Entzückend“, sagt die eine und dann gleich hinterher: „Aber nicht mehr modern!“ „Nein, „modern“ ist dieser Schmuck für die Töchter unserer Bourgeois nicht mehr. Für sie ist Bernstein etwas, womit sich in der Biedermeierzeit die Großmütter

schmückte. Mögen sie mit einem flüchtigen Ausblick vorübergehen. Mir freilich erzählen die glühenden Perlen eine uralte Geschichte...

Einst gab es eine Zeit in Europa, wo in unseren Breiten graden Palmen und Brodfruchtbäume wuchsen. Der Hummibaum gedieh und Pfeffer und Zimmt hätte man damals nicht von Afrika oder Indien holen brauchen; denn die Durchschnittstemperatur war um etwa zehn Grade wärmer als heute. Europa hatte ein Tropenklima. Fremdartig wie die Flora der Tertiarzeit — so wird jene Periode genannt — hätten auch die Tiere angestimmt, die die Wälder und Steppen unserer Heimat bevölkerten. In den Baumkronen sprangen Affenherden von Wipfel zu Wipfel. Elefanten und Nashörner brachen durchs Gestrüpp und in den Wasserläufen wälzte sich das Flußpferd. Die Arten der Rinder, der Hirsche und der Pferde waren noch nicht zur Entfaltung gelangt und stofften in unentwerflichen, bizarren Formen zu Mittelstücken zwischen Elefanten, Schweinen und Wiederkäuern zusammen. Und selbst das geographische Landschaftsbild glich nicht dem heutigen. Es gab keine Ostsee. Die Hügelketten des uraltbaltischen Höhenzuges fehlten und der norddeutschen Tiefebene mangelte die dicke Decke von Mergel, Sand und Lehm, die sie heute fast in ihrer ganzen Ausdehnung viele Meter hoch trägt. In dieser Tropenlandschaft wuchsen jene Radelbölzer, deren goldige Harztropfen zu Bernstein erstarrten... Ob wohl der Mensch bereits durch die Bernsteinwälder schritt? Manche Naturforscher wollen in Ablagerungen der Tertiarzeit roh zugelegene Feuersteinplättchen gefunden haben, in denen sie Spuren menschlichen Daseins erblickten. Andere Gelehrte bestreiten, durch die Ähnlichkeit dieser Ansätze, die Wichtigkeit der Deutung; denn jene Zeit liegt etwa eine Million Jahre zurück. So alt ist der Bernstein.

Dann wurde es kälter. Der Tertiarperiode folgte die sich große Gletscher fast über das ganze Mitteleuropa aus. Die sich gorhe Gletscher fast über das ganze Mitteleuropa aus. Die Palmen und die Zimmbäume und die Bernsteinwälder wurden von Eise begraben. Als die Gletscher nach ein paar hunderttausend Jahren endgültig wichen, hatten sie über die Welt der Tertiarzeit viele hundert Meter Sand und Lehm gelagert. Die Hügelketten Norddeutschlands sind Reste von Gletschermoränen der Eiszeit. Die vielen Granitblöcke unserer Felder, die kleinen tiefen Seen und die Flüsse Norddeutschlands mahnen an sie. Zur Eiszeit gab es schon Menschen. Das ist als sicher nachgewiesen. Sie jagten in den Steppen den Roschusochsen und das Rentier, das wollhaarige Mammut und den Steinbock. Walgten sich mit dem Höhlenbären herum und trafen in der Not den sieben Mitmenschen. Für die Schönen der Eiszeit aber war der Bernstein bereits „modern“. Mit Bärenzähnen, Muscheln und Bernstein haben sie sich geziert. Den späten Nachkommen dieser Urmenschen wirft das jüngste Kind der Eiszeit die Ostsee, dann und wann noch immer Brocken von der versunkenen Herrlichkeit der Tertiarwälder an den Strand. Bernstein...

So sprachen, indes die beiden jungen Damen vorübergingen, die gelben Perlen zu mir. Und mit den Gedanken, die mich so weit rückwärts trugen, erwachten auch Kindheits-erinnerungen. Ich sah bleiche Mädchen mit rot entzündeten Augen und wundgerissenen Fingern, Bernsteinarbeiterinnen, die von dem Gold der Ostsee die rauhe undurchsichtige Hülle durch Schaben entfernten. Es war damals noch die Zeit der Bernsteinförmigen Stantien und Feder und die Mädchen wurden elend bezahlt. Mags heute, da der Staat die Herrschaft ausübt, besser sein?

Die Erhöhung der Fahrpreise

durch die Aktiengesellschaft Weichsel ist von den bürgerlichen Blättern ohne Einwendungen hingenommen. Ihre Verleger sind vielleicht selbst Aktionäre oder haben das dringende Interesse, sich die Inzinate der liberalen Aktiengesellschaft nicht zu verschmerzen. Dann sind es ja auch nur die Arbeiter und kleinen Leute, die von dieser Verteuerung des Verkehrs betroffen werden. Deshalb schweigen die Blätter, die, wie die nationalliberalen Neuesten Nachrichten des Millionärs Fuchs, das wahre Wohl des Volkes fördern, auch zu dem neuen Fischzuge der Monopol-Gesellschaft.

Als wir die Erhöhung der Fahrpreise in unserem früheren Artikel mitteilten, haben wir uns hinsichtlich ihres Umfangs leider geirrt. Wir schrieben, daß die Preise nach Neufahrwasser und Westerplatte nicht erhöht worden seien. Das ist leider unrichtig. Die Weichsel hat auch die Passagiere dieser vielbefahrenen Strecke und sogar sehr fühlbar heimgesucht. Die sehr hohen Preise für die Einzelsahrt hat sie im allgemeinen nicht mehr zu erhöhen gewagt. Nur eine Ausnahme machte sie. Sie dürfte etwas von dem Zeitalter des Kindes gehört haben. Deshalb erhöhte sie die Einzelpreise für Kinder nur der zweiten Klasse von 10 auf 15 Pf. Also nur den kleinen Leuten, die es bei den teuren Lebensverhältnissen sehr selten ermöglichen können, mit ihren Kindern an die See zu fahren, wurde dieser Tribut aufgezwungen. Auch die Rückfahrpreise für Kinder dieser Klasse sind von 15 auf 20 Pf. erhöht. Die Rückfahrpreise für Erwachsene erster Klasse sind nur um 5 Pf. gestiegen. Für die zweite Klasse ist die Erhöhung jedoch von 25 auf 35 Pf., also um 10 Pf. oder 40 Prozent erfolgt. Bei den bisher geltenden Preisen mußte eine Familie, Mann, Frau und drei Kinder, für eine Fahrt an die See mit Rückfahrpreisen 95 Pf. zahlen. Jetzt sind es bereits 1,30 Mark, oder 35 Pf. mehr, die allein für Fahrgehalt ausgegeben werden müssen. Das fürchterliche Gedränge auf den häufig überfüllten Booten, und die nicht sehr rücksichtsvolle Behandlung der Passagiere zweiter Güte, soll aber nach wie vor gratis gewährt werden. So wird ein Taktank nach der andern errichtet, um den armen Leuten auch das bishigen Naturgenuss zu schmälern.

Die Fahrt nach Heubude ist von dem Fiskalismus der Gesellschaft ebenso verteuert. Jetzt ist auch der einfache Fahrpreis der zweiten Klasse an Wochentagen von 10 Pf. auf 15 Pf. erhöht worden. Die Rückfahrkarte wurde von 20 auf 25 Pf. gesteigert. Die Sonntagsfahrten mußten die ärmeren Leute schon seit Jahren noch teurer als in der Woche bezahlen. Dieses bewährte freisinnige System, im Aufsichtsrat der Gesellschaft sitzt selbstverständlich neben anderen freisinnigen Volksmännern

auch Kommerzienrat Müntzberg, ist nun so ausgebaut, daß die Sonntagsrückfahrkarte zweiter Klasse auf schon 30 Pf. erhöht wurde. Ähnlich ist auch der Verkehr nach der oberen Weichsel belastet.

Ueber die Gründe dieser überaus harten Besteuerung der Erholung und der Naturfreude haben wir uns schon gedankt. Sie liegen in den verunglückten Spekulationen der Gesellschaft bei der Erweiterung des Seeverkehrs für das vornehme Badepublikum. Deshalb werden die kleinen Leute so geschöpft. Mit einem Schlage könnte diese Belastung abgemäßt werden, wenn die Stadt gegen die monopolistische Gesellschaft ihre gemeinnützige Aufgabe erfüllen und billige Fahrgelegenheit einrichten wollte. Aber im Ratshause hat man soviel mit der Förderung des Allgemeinwohls zu tun, daß man unmöglich an solche Aufgaben herantreten kann. Und dann weiß man ja auch nicht, wieviel Aktionäre außer Müntzberg im Magistrat und in der Stadtverordnetenversammlung sitzen.

Der Zentrumsgeist Krause

und sein Westpreussisches Volksblatt haben dem Genossen Wesołowski, Bezirksleiter des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter, unter groben Beschimpfungen den Vorwurf der Unwahrhaftigkeit gemacht. Er soll die nicht richtige Behauptung aufgestellt haben, daß Krause am 4. Januar eine Versammlung der schwarz „organisierten“ Straßenreiniger veranstaltet haben, damit sie nicht an der von W. einberufenen allgemeinen Versammlung der städtischen Arbeiter teilnehmen konnten. Krause hatte weiter behauptet, daß W. die Mitteilung in der Volkswacht wiederholt habe. Grund zur Entrüstung hatte der Schwarze deshalb auf keinen Fall. Es ist bei den Schwarzgelben übliche Taktik, ihre Schalllein von den Versammlungen fernzuhalten, in denen die zentrumliche Quertreiberei gekennzeichnet wird. Die von dem gottseligen Krause und seinem Leibblatt bei ihrer „christlichen“ Entrüstung belästigte Wahrhaftigkeit gegen den Genossen Krause haben wir zuletzt in der Nummer 40 beleuchtet. Nun ersuchte uns Genosse Wesołowski um den Abdruck der folgenden Aufschrift, die wir gerne wiedergeben:

Erläuterung.

Ich habe in den Versammlungen über die Taktik des Krause nur behauptet, was mir am Tage vor der Versammlung von einem Straßenreiniger in Gegenwart eines Zeugen gesagt worden ist. Herr Krause ist mir höchst gleichgültig. Er kann mich durch die Anfechtung meiner Wahrhaftigkeit nicht beleidigen. Damit fallen auch alle „christlichen“ Phantasien der albernen Zentrumsstante in sich zusammen.

Ich bin keineswegs das Opfer erlogener „Kautskyscher Lehren“ geworden, die ihre Erfinder gerade genug kennzeichnen. Eher wäre jener Straßenreiniger, wenn er mir die Unwahrheit gesagt haben sollte, das Opfer der verderblichen Erziehungsmethoden des Zentrums geworden.

Die Artikel der Volkswacht habe ich, entgegen der ganz aus der Luft gegriffenen Behauptung des Westpreussischen Volksblattes, nicht geschrieben. Ueber die Dreistigkeit dieser Erfindung des Zentrumsblattes bin ich nach vielen Erfahrungen aber nicht mehr verwundert.

Wesołowski, Stadtverordneter.

Wir haben dieser Abfertigung, die an Deutlichkeit nichts wünschen läßt, nichts hinzuzufügen. Dadurch dürfte auch Ehren-Krause, der sittsame Erzeuger des „Lump“, voll befriedigt sein.

Städtische Arbeiten im Seebad Bröjen.

Mg. Der Magistrat hat bei der Stadtverordnetenversammlung beantragt, zuzustimmen, daß die Strandpromenaden in Bröjen wiederhergestellt wird. Die erforderlichen Kosten von 11 000 Mark sollen aus bereiten Mitteln vorbehaltlich späterer Deckung aus Anleihemitteln zur Verfügung gestellt werden.

Durch die Sturmflut im Januar d. Js. ist die von der Gemeinde Bröjen angelegte Strandpromenade größtenteils vernichtet worden. Der Magistrat beabsichtigt, diese jetzt so bald als möglich wiederherzustellen, und zwar vorläufig nur soweit die vorhandene Bebauung reicht. Die Promenade ist in 8 Meter Breite vorgesehen und soll in der Hauptsache aus zwei Baumreihen in 5,50 Meter Entfernung und einem dazwischenliegenden, durch Ziegelleinschlag und Kies besetzten 3 Meter breiten Promenadenweg bestehen. Nach der Seeseite hin wird die Promenade durch eine Weidenhecke abgegrenzt, welche ihr Schutz gegen Sandberuhungen und etwaiges Hochwasser gewähren soll. Als weiterer Schutz ist eine 40 Zentimeter hohe Betonbohle mit vorgeschlagenen Pfählen vorgesehen.

Ebenso beantragt der Magistrat, daß der Seeesteg in Bröjen wieder instand gesetzt und daß vor dem Seeesteg eine Dampferanlegestelle neu erbaut wird.

Der hierzu erforderliche Betrag in Höhe von 6000 Mark und 9500 Mark soll aus bereiten Mitteln vorbehaltlich späterer Deckung aus Anleihemitteln zur Verfügung gestellt werden.

Schwurgericht.

Die zweite diesjährige Schwurgerichtsperiode begann am 20. April. Den Vorsitz führt der Landrichter Biedermann. Folgende Straftaten kommen zur Verhandlung: Am 20. April gegen den Fleischergehilfen Franz Möller aus Dirschau, zurzeit in Haft, wegen Rückfallsdiebstahls und versuchter Notzucht; am 21. April gegen die Arbeiter Franz Knorr, Arthur Prabhoff und Bruno Schumann-Danzig, zurzeit in Haft, wegen gemeinschaftlichen Straßenraubes in Lateinzeit mit gefährlicher Körperverletzung; am 22. April gegen den Arbeiter Johann Behnke aus Epenburg, zurzeit in Haft, wegen vorläufiger Brandstiftung; am 23. April gegen den taubstummen Tischlergehilfen Rudolf Kunat und den taubstummen Schneidergehilfen Rudolf Sulowski, beide aus Danzig, zurzeit in Haft, wegen Straßenraubes, und am 24. April gegen den früheren Weichensteller Friedrich Wachtlin, früher in Kantoschin, jetzt in Stettin, wegen Verbrechens im Amte.

Die Geschworenen des „Volksgerichts“ sind zum weitaus größten Teile Angehörige der besitzenden Klasse. Besonders

hochföhrlich sind die Vertreter des Wohlgegründeten. Bei Beginn der Verhandlung mußte nach Erlass-Geldworenen geschickt werden.

Am gestrigen Tage hatte sich der Fleischergehilfe Franz Müller aus Dirschau wegen Diebstahls im Strafverhör befunden. Müller wurde beschuldigt, am 1. Februar d. J. in Haft. Trotz seiner zwanzig Jahre ist Müller schon verurteilt wegen Diebstahls, Sachbeschädigung und Körperverletzung. Auch das Schwurgericht Danzig hat ihn vor zwei Jahren zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Nach Verlesung des Anklagebeschlusses wurde auf Antrag des Staatsanwalts, dem sich der Verteidiger anschloß, wegen Gefährdung der Sittlichkeit die Öffentlichkeit ausgeschlossen; der Diebstahl besteht in der Aneignung von drei Mark. Das junge Mädchen, dem Müller das Geld entwendete, soll er dann unter Androhung von Gewalt zur Duldung des aufrührerischen Geschlechtsverkehrs zu zwingen versucht haben. Das geplante Verbrechen kam nicht zur Ausführung. Nach der Beweisaufnahme ließ der Staatsanwalt die Anklage wegen verführerischer Tätigkeit fallen und beauftragte wegen Diebstahls eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten. Der Angeklagte wurde des Diebstahls für schuldig befunden und zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt. Zwei Monate der Untersuchungshaft wurden ihm angerechnet.

Die städtischen Arbeiter Danzigs

befehlachten sich am Sonntag nachmittag im Gesellschaftshaus mit den eingebrachten Forderungen. Der Gewerkschaftsleiter zeigte durch die Schilderung der Königsberger Verhältnisse, daß eine Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen der städtischen Arbeiter durchzuführen und dringend notwendig ist. Die soziale Lage der Danziger Arbeiter ist nur schmerzhaft. Die Löhne sind unzulänglich, die gesetzlichen Feiertage werden vom Lohn abgezogen und die Differenz zwischen Krankenlohn und Lohn wird nur bei Krankenhausbehandlung ausbezahlt. Selbst der moderne Oberbürgermeister Scholz hält einen Sommerurlaub der Arbeiter für unnötig. Die gestellten Forderungen müssen mit Nachdruck vertreten werden. Der Verein der mit privatem Dienstvertrag angestellten Beamten scheint als Feind zu wirken, um für seine Mitglieder Vorteile herauszuschlagen. Eine solche Handlungsweise ist unethisch. Die Angeklagten haben alle Ursache, die Arbeitern im Lohnkampf beizustehen und dürfen ihnen nicht in den Rücken fallen. Die Stadtverwaltung will die Arbeiterhaft dadurch zerplündern, daß sie einzelnen Arbeitern eine kleine Lohnerhöhung gibt. Dieser Plan muß durch die Einigkeit der städtischen Arbeiter zuwanden werden. Der Verband der Staats- und Gemeinbediensteten tritt für das Wohl aller Kollegen ein. Die Straßenreiniger sollen den anderen Arbeitern gleichgestellt werden. Auch für sie wird ein Arbeitsausgleich verlangt. Die erhöhte Lohnzulage ist in vielen Fällen ein Lohnraub. Hohle Straßeneiniger erhalten 3,00 Mark Lohnerhöhung, müssen jetzt aber 3,20 Mark Versicherungsbeiträge zahlen, was früher nicht der Fall war. Sie erhalten also in Wirklichkeit 20 Pfennige weniger als früher. Der schwarze Arbeiterhunger! Warum hat gegen solche „Zulagen“ nicht das geringste unternommen. Gibt man den anderen Arbeitern ebenfalls Zulagen dieser Art, denn ist der Kampf unvermeidlich. Je mehr man die Kollegen verdrängt, um so härter müssen sie zusammenhalten. Gemeinlich kämpfen ist die beste Politik. Solidarität und Brüderlichkeit sind die Grundtugenden der Organisation. Einigkeit führt zum Ziel!

In der Diskussion erlosch einer der Redner: ein in der Folge der Kämpfe. Lebhafter Beifall und Applaus zeigten, daß er allen Anwesenden aus dem Herzen gesprochen hatte.

Recht eigenartige Arbeitsverhältnisse herrschen bei der Firma **Müller & Co. Schmiederei**, indem der Schlossschmiedemeister Eugen Mühlke aus Stuttgart seinen Vertrag abgelehnt hat. Obwohl das erst einige Monate her ist, hat sich das Arbeitsverhältnis in der Schlossschmiederei verändert. Das heute überbringt der Schlossschmiedemeister mehr in Arbeit ist. Die Arbeitszeit, die schrittweise sein soll, wurde ausgedehnt bis zu 56 Stunden ununterbrochener Arbeitszeit. Der Arbeiter wurde immer in Afford; doch wird bei dem von A. für sich selbst Affordieren gerade noch der Lohn erreicht. Einen Lebenslohn zu erhalten ist trotz harte Arbeit und außerordentlicher Arbeitszeit nicht möglich. Durch vorangehende Redaktionen ist es leicht gekommen, daß kein arbeitssüchtiger Schlossschmied es vorziehen hat, der Firma gar nicht zu arbeiten zu treten und seine Arbeit verweigern. Durch Verweigerung der Arbeit ist die jetzt übliche Arbeitszeit für andere das Geld zu verdienen. Den ausstehenden Schlossschmiedemeister kann nur die Firma A. abholen und die anderen Schlossschmiedemeister des A. kann nicht mehr an. Unter dem Namen des Schlossschmiedemeisters können keine anderen mehr arbeiten.

Freigegeben von dem Gefängnis wurde der Schlossschmiedemeister Paul A. aus Danzig. Er wurde wegen Verurteilung freigesetzt.

Eine Dekrete entzündete der Schlossschmiedemeister A. um den Namen des Schlossschmiedemeisters. Er wurde wegen Verurteilung freigesetzt.

Danziger Standesamt vom 20. April.

Eheschließungen: 1. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 2. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 3. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 4. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 5. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 6. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 7. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 8. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 9. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 10. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 11. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 12. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 13. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 14. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 15. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 16. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 17. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 18. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 19. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 20. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 21. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 22. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 23. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 24. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 25. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 26. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 27. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 28. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 29. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 30. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 31. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 32. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 33. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 34. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 35. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 36. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 37. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 38. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 39. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 40. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 41. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 42. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 43. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 44. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 45. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 46. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 47. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 48. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 49. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 50. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 51. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 52. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 53. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 54. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 55. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 56. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 57. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 58. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 59. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 60. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 61. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 62. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 63. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 64. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 65. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 66. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 67. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 68. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 69. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 70. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 71. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 72. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 73. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 74. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 75. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 76. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 77. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 78. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 79. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 80. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 81. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 82. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 83. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 84. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 85. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 86. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 87. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 88. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 89. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 90. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 91. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 92. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 93. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 94. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 95. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 96. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 97. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 98. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 99. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 100. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 101. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 102. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 103. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 104. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 105. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 106. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 107. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 108. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 109. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 110. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 111. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 112. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 113. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 114. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 115. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 116. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 117. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 118. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 119. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 120. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 121. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 122. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 123. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 124. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 125. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 126. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 127. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 128. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 129. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 130. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 131. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 132. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 133. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 134. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 135. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 136. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 137. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 138. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 139. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 140. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 141. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 142. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 143. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 144. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 145. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 146. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 147. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 148. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 149. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 150. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 151. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 152. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 153. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 154. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 155. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 156. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 157. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 158. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 159. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 160. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 161. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 162. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 163. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 164. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 165. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 166. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 167. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 168. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 169. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 170. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 171. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885) und **Marie A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 1885). 172. **Paul A. aus Danzig** (geb. 18. 12. 188